

Hermann Thomas ge'orben.

Berlin, 16. Jänner. (Eigener Bericht.) Im Alter von 70 Jahren starb heute einer der ältesten Veteranen der deutschen Arbeiterbewegung, der Landtagsabgeordnete und Senator Herrmann Thomas. Thomas war schon unter dem Sozialistengesetz in den achtziger Jahren für die sozialdemokratische Partei tätig und hatte für seine Überzeugung schwere Verfolgungen zu erleiden. Wiederholt wurde er zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt, die aber den wackeren Mann nicht wandelten.

Der sächsische Ausnahmezustand soll abgebaut werden.

Gesler bei Helldorf.

Berlin, 16. Jänner. Wie mehrere Blätter aus Dresden melden, hat Reichswehrminister Gesler gestern dem sächsischen Ministerpräsidenten Helldorf einen Besuch ab. Dieser erklärte, die Stellung seiner Partei in der Koalition, und damit die große Koalition in Sachsen selbst, würde eine wesentliche Stütze erfahren, wenn der militärische Ausnahmezustand aufgehoben würde. Reichswehrminister Gesler versicherte hierauf, daß der militärische Ausnahmezustand derart gemildert werden würde, daß von einem Eingreifen der Reichswehr in die Verwaltung des Staates keine Rede mehr sein könnte.

Noch ein Revolutionär aus dem Bürgerbräu.

Berlin, 16. Jänner. (Eigener Bericht.) Der militärische Leiter des Hitlerputsches Oberleutnant Kriebel, der seit dem 9. November flüchtig war, hat sich heute der Staatsanwaltschaft beim Volksgericht in München gestellt. Er wurde in Haft genommen und wird sich zusammen mit den anderen Beteiligten am Hitler-Putsch wegen Hochverrats zu verantworten haben.

Der Expertenaußschuß will den deutschen Reichsbankdirektor hören.

Berlin, 16. Jänner. (Eigener Bericht.) Aus Paris wird gemeldet, daß auf Veranlassung des amerikanischen Delegierten der Expertenaußschuß der Reparationskommission den Vorschlag, den Reichsbankdirektor Dr. Schacht nach Paris einzuladen, um von diesem kompetenten Mann Informationen über das deutsche Währungsproblem und die Pläne der Reichsregierung für die weitere Behandlung dieser Frage entgegenzunehmen. Die Reichsregierung wurde von diesem Vorschlag unterrichtet, hingegen erhebt Schacht bis jetzt keine direkte Einspruch, er wehrt sich nicht offiziell, über welche bestimmten Fragen seine Auskünfte erstattet werden. Auf jeden Fall hat sich Schacht für die Abreise nach Paris bereit.

Die Rehrteile des Sieges.

Frankreich in wirtschaftlicher Bedrängnis.

Paris, 16. Jänner. (Paris.) Ministerpräsident Poincaré hat heute nachmittags den Finanzminister, den Minister für öffentliche Arbeiten, den Kriegsminister, den Kolonialminister, den Minister für die besetzten Gebiete sowie die Unterrichtssekretäre zu sich berufen, um mit ihnen über die in den einzelnen Ressorts durchzuführenden Sparmaßnahmen zu beraten. Der Finanzminister wird die durchzuführenden Einsparungen in den einzelnen Ressorts als einen Gesamtvorschlag dem Parlament vorlegen. Deshalb ist auch die für heute anberaumte gemeinsame Sitzung des Finanzaußschusses der Kammer vertagt worden. Weiterhin wurde von einzelnen Ministern geltend gemacht, daß angesichts der Erregung, die sich gewisser Kreise gegen die ins Auge gefassten Maßnahmen bemerkt hat, der Ministerpräsident selbst die notwendigen Erklärungen in der Kammer abgeben sollte.

Gute Miene zum böen Spiel.

Auch Frankreich hat seine „Freunde“ an der ual.enisch-ugrischen Allianz.

Paris, 16. Jänner. (Havas.) Ein römisches Blatt schrieb, daß die eventuelle Annäherung zwischen Italien und Jugoslawien die politischen Pläne Frankreichs, betreffend die kleine Entente, vernichten würde. Andere italienische Blätter meldeten, daß eine derartige Eventualität gegen den Wunsch der französischen Regierung ist. Ähnliche Voraussetzungen stehen mit der Wirklichkeit und mit den sich abspielenden Tatsachen im Widerspruch. Die französische Regierung kann nur mit Befriedigung darauf blicken, wie sich zwischen zwei Ländern, mit denen sie „enge“ Freundschaftsbande verbindet, die guten Beziehungen durch eine Annäherung festigen, die eine neue Garantie des Friedens ist. (Nicht fehlt noch die Glückwunschkarte unserer Regierung an Pajis und Mussolini. D. Red.)

Kurze Auslandsmeldungen.

Venedig bei Curzon. London, 16. Jänner. (Neuter.) Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Curzon, hat heute nachmittags den Minister Dr. Venedig empfangen.

Die Wähler beim englischen Vertreter. Speyer, 16. Jänner. (Havas.) Der britische Generalkonsul Cleve hörte eine Delegation von Vertretern plätscher Städte und Dörfer an. Die Stadtvertreter sprachen sich gegen den Separatismus aus, während die Vertreter der Provinz in entschiedener Weise erklärten, daß nur eine autonome Regierung eine Katastrophe des Landes verhüten könne.

Der Main-Prozess.

Die Anklagerede des Staatsanwalts.

Budapest, 16. Jänner. (M.A.B.) Im Main-Prozess wurde heute das Zeugenerhör beendigt, und mit der Plädoyer begann. Der Staatsanwalt führte in seiner Anklagerede aus, durch die Tatsachen und die Geständnisse der Angeklagten sei es erwiesen, daß ein Vertrag zwischen den ungarischen und bayerischen Nationalisten abgeschlossen und mit Hilfe von Waffengewalt eine Regimeänderung vorgenommen werden sollte. Main unte von den Plänen Ludendorffs und Hitlers Kenntnis haben. Was diese Pläne waren, haben die selber eingetragenen Ereignisse gezeigt. Hitler und Ludendorff hatten die Absicht, sich gegen die

gesetzmäßige Ordnung mit Waffengewalt aufzulehnen. Die Angeklagten hätten durch ihre Verbindung mit den deutschen Nationalisten das Vaterland in Gefahr gebracht und wollten eigenmächtige Aktionen vornehmen. Die revolutionären Zeiten, wo jeder auf eigene Faust das Land retten will, seien vorüber.

Der Staatsanwalt erhebt gegen Main und die beiden Mitangeklagten Sobula und Szemere die Anklage wegen des Verbrechens des Aufruhrs, blüet aber als mildernden Umstand in Betracht zu ziehen, daß sie nicht aus niedrigen Motiven gehandelt haben. Nach dem Staatsanwalt sprachen die Verteidiger der Angeklagten. Morgen wird der Hauptangeklagte Main seine Verteidigungsrede halten.

Die Sozialversicherung im Parlamente.

Das Referat Dr. Winters im sozialpolitischen Ausschusse.

Den mehrstündigen Ausführungen des Referenten über die Sozialversicherungsvorlage, Dr. Winter, im sozialpolitischen Ausschusse des Abgeordnetenhauses entnehmen wir folgendes:

Die gegenwärtige Vorlage ist ein Teil der Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung. Sie soll vor sorgen für den Kranken, invaliden, alternden Arbeiter. Das seinerzeitige Streben der Regierung, insbesondere in Deutschland, nach Einführung der Sozialversicherung hat bei der Arbeiterschaft Widerstand ausgelöst. Die Arbeiterschaft hat nämlich gefürchtet, daß die Organisationen, deren Entwicklung in jener Periode wahrzunehmen war, an ihrer Anziehungskraft einbüßen werden, und daß das Streben nach Organisation gleich in den Anfängen unterdrückt werden wird. Diese Befürchtung hat sich als unrichtig herausgestellt. Erst nach Einführung der Sozialversicherung ist die gewerkschaftliche und politische Organisation der Arbeiterschaft mächtig angewachsen. Die Befürchtung der Arbeiterschaft ging auch dahin, daß durch die Einführung der Arbeiterschaft viel mehr an die präkapitalistischen Einrichtungen gelendet und einer revolutionären Aktion unohig sein wird. So haben die Dinge auch vor 40 Jahren die reichsdeutschen sozialdemokratischen Arbeiter terrortiert und so wurde diese Frage im Anfangsstadium von unseren Kommunalen behandelt. Die Arbeiterschaft hat aber recht bald erkannt, daß diese Verneinung falsch ist.

Die Arbeiterschaft hat begriffen, daß, je stärker physisch und geistig der einzelne Arbeiter und die gesamte Arbeiterschaft ist, desto größer der Einfluß der Arbeiterschaft auf den Prozeß der sozialen Revolution, auf ihr Tempo, als auch auf ihr Ergebnis, wird.

Der Umfang der Gesetzgebung ist selbstverständlich verhältnismäßig. Er ist auslag von zwei Momenten. Einerseits von den wirtschaftlichen Verhältnissen überhaupt, andererseits von der Stärke der Arbeiterbewegung in diesem oder jenem Lande. Es ist begreifbar, daß unter diesen zwei Einflüssen auch unsere Vorlage entstand, und es ist sehr leicht möglich, daß sich Stimmen erheben werden, welche der Ausprägung Ausdruck geben, daß die Vorlage nicht nur nach der organisatorischen Seite hin, sondern auch hinsichtlich der Leistungen dieser Vorlage nicht entspricht. Ich weiß nicht, ob sich jemand bei uns finden wird, der behaupten wollte, daß diese Vorlage ein vollständiges Werk ist, daß sie nicht verbessert werden konnte; ich halte aber dafür, daß ein objektives Urteil der Mensch anerkennen muß, daß die Vorlage nicht weniger bietet, als der heutigen Stärke der Arbeiterbewegung bei uns, im Auslande und den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen entspricht. Der Umstand, daß in den letzten drei Jahren eine Vertiefung der Arbeiterbewegung in kraftige Erscheinung tritt, ist an der Vorlage nicht spurlos vorübergegangen. Es wäre jedoch möglich, auch für Änderungen weitgehender Natur in diesem ausgang eine Majorität zu erlangen. Nun kehrt aber die Durchführung dieses Gesetzes voraus, daß die Staatsverwaltung auch fähig ist, dasselbe durchzuführen. Die Vorlage jetzt voraus, daß der Staat in den Händen einer festen, geeigneten Regierung ist, welche die gegebene Körperschaft hinter sich hat. Es ist ein großer Unterschied zwischen einer Regierung in einem monarchischen und in einem parlamentarisch-republikanisch verwalteten Staat. In der Monarchie ist die Regierung abhängig vom Regenten. Ohne Rücksicht auf die Zusammensetzung der gesetzgebenden Körperschaft konnte die Regierung im alten Oesterreich zusammengesetzt werden, sie konnte sich für ihre Vorlage die Majorität bald von rechts, bald von links, dann wieder von der Mitte holen. Je nachdem, wie der Inhalt der Vorlage war, konnte sie damit rechnen, daß diese oder jene Gruppe der gesetzgebenden Körperschaft für die Vorlage stimmen werde. Die Regierung konnte also ein Gesetz durchführen, ohne Rücksicht darauf, welche Gruppierung die Abstimmung über dieses oder jenes Gesetz ergeben hat, weil die Regierung eben vom Parlament nicht abhängig war. In einer parlamentarischen Republik aber sehen die Dinge grundlegend anders aus. Hier ist die Regierung nicht abhängig vom Präsidenten der Republik, sondern lediglich vom Parlament, von welchem schließlich die Regierung in der Monarchie auch abhängig war.

Heute aber ist die Regierung abhängig von einer bestimmten parlamentarischen Grup-

perierung, weil sie nur Exponent dieser parlamentarischen Gruppierung ist.

Eine Regierung, welche hervorgeht aus der parlamentarischen Gruppierung A, ist nicht befähigt, Gesetze durchzuführen, welche die parlamentarische Gruppierung B beschlossen hat. Die Folge davon ist, daß in derartigen Staaten eine Zufalls-majorität nicht möglich ist und es kann das Gesetz nur durchgeführt werden durch eine Majorität, welche einseitig ist, den Staat zu regieren, zu verwalten, nicht in einem besonderen Fall, sondern allgemein. Insofern es nicht höher ist, daß allgemein eine andere Regierungsgroupierung möglich ist, als wie sie sich heute in unserer Republik zeigt, bis zu jenem Zeitpunkte ist es nicht möglich, die Regierungsvorlagen so auszuführen, daß für sie die Opposition stimmen könne, wenn dieselbe heute politisch nicht befähigt ist, den Staat zu regieren, zu verwalten und zu verwalten. Das bedeutet aber keineswegs — und ich selbst bin am allerweitesten entfernt, das zu behaupten und in meine Worte hineinzulegen —, daß wir die Mitarbeit der Opposition nicht wollten. Im Gegenteil, eine gesunde Mitarbeit unter beiderseitiger Loyalität ist sehr erwünscht. Die Mehrheit, welche die Regierung heute in dem Staate bildet, welche befähigt ist, den Staat zu regieren, die Gesetze durchzuführen, diese Mehrheit hat ein Willen geschaffen, in welchem die Durchführung dieser Vorlage möglich ist. Diese Mehrheit hat sich verpflichtet, die Vorlage mit jenen Grundzügen anzunehmen, auf welchen sie beruht, und eben deshalb kann in diesen Grundzügen eine Änderung nicht vorgenommen werden. Einer dieser Grundzüge sind die Leistungen und die Prämien. Ich bin davon überzeugt, daß es sehr leicht möglich ist, die Verbesserung der Leistungen in Vorschlag zu bringen, und ich bin auch davon überzeugt, daß die Versicherten eine derartige Erhöhung mit Beifall ertragen würden. Und trotzdem muß ich erklären, daß ich Anträge, welche eine Erhöhung der Leistungen zur Folge haben, nicht zur Annahme empfehlen könnte, weil diese Erhöhung der Leistungen auch eine Erhöhung der Prämien zur Folge haben müßte. Ein derartiger Vorschlag würde eine Hinausschiebung der Gesetzgebung dieses Werkes bis zu jenem Zeitpunkte bedeuten, in welchem es möglich wäre, eine derartige parlamentarische Gruppierung herbeizuführen, die eine Majorität bilden würde, die befähigt wäre, nicht nur eine Erhöhung der Leistungen in der Sozialversicherung durchzuführen, sondern welche auch befähigt wäre, den Staat zu verwalten. Der Referent entwirft dann einen historischen Ueberblick über die Entwicklung der Sozialversicherung im alten Oesterreich und in den angrenzenden Staaten. Er bespricht die Ausführungen Dr. Matoušeks in der letzten Plenarsitzung, weist nach, daß er nur kleine das- selbige als Beispiel dafür herangezogen habe, daß die Verwaltung der Krankenkassen teuer ist, und führt an der Hand amtlicher statistischer Daten nach,

wie vorteilhaft die Einigung in der Verwaltung der Krankenkassen ist.

Im Jahre 1916 hatten wir in den historischen Ländern 1562 Krankenkassen, nach der Statistik vom Jahre 1922 lediglich nur 410. Diese Zusammenfassung ist nicht nur aus sachlichen Gründen erfolgt, um die Krankenkassen in die Lage zu versetzen, den Mitgliedern das Bestmögliche zu leisten, sondern auch zu dem Zweck, um die Grundlage für die künftige Sozialversicherung abgeben zu können. Die Frage, ob die Versicherung der Selbständigen mit jener der Unselbständigen vereinigt werden soll, ist schon im alten Oesterreich entschieden worden. Trotz der jahrelangen Bemühungen nach Zusammenfassung dieser beiden Versicherungen kam man in den letzten Jahren, die im Jahre 1918 erfahren sind, bereits eine Trennung der beiden Versicherungen in Vorschlag gebracht. Die Vorlage bezieht nicht die Unfallversicherung aber auch nicht die Versicherung der Vergarbeiter und die Pensionsversicherung der Privatanoestellen ein. Der Referent führt die bereits bekannten Gründe an, die die Regierung veranlassen haben, von der Einbeziehung Abstand zu nehmen. Dr. Winter hat sich auch eingehend mit dem Gutachten, welches vom Reichsverband der deutschen Krankenkassen abgegeben wurde, beschäftigt. Wir werden uns noch mit diesem Teile der Ausführungen Dr. Winters später zu beschäftigen Gelegenheit haben. Hinsichtlich der gegenwärtigen Zusammensetzung der

Zentralsozialversicherungsanstalt, wie sie in der Sozialversicherungsvorlage vorgesehen ist, sagt der Referent wörtlich: „Ich möchte ganz offen, daß die Zentralsozialversicherungsanstalt wie ich mir sie vorgestellt habe, grundverschieden ist von jener, wie sie gegenwärtig durch die Vorlage festgelegt wird. Die Zusammenfassung war grundlegend verschieden und hätte dafür, daß es zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes, welches nach dem Projekt der Kommission vertreten habe, unbedingt notwendig sein wird, entweder die Zusammenlegung der Zentralsozialversicherungsanstalt grundlegend zu ändern, und zwar nach meinem ursprünglichen Projekt, oder aber den Einfluß der Zentralsozialversicherungsanstalt zu verringern.“

Inland.

Was scheren sich die Deutschnationalen um ihre Ruhehänder.

Die Deutschnationalen und insbesondere die Deutschnationalen, können sich in Wahlkämpfen und auch sonst bei Versammlungen und in der Presse nicht genug tun in der Hervorhebung des kolossalen Interesses, das sie für die Not der Pensionisten haben und sie werden nicht müde zu betonen, daß sie und nur sie die Forderung der Ruhehänder am besten zu vertreten geeignet und gewillt sind. Wie es nun im Gegensatz zu diesen Phrasen mit der Praxis der Deutschnationalen in ihrer Betätigung für Beamten und Ruhehänder aussieht, beweist kurz und schlagend die jüngste Nummer der „Bundessezeitung“ des Reichsverbandes deutscher staatlicher Ruhehänder in der Tschechoslowakischen Republik. In einem Reichsverbandesbericht vom Dezember 1923 veröffentlicht die Zeitschrift zur Charakterisierung deutschnationaler Ruhehänderpolitik unter anderem folgendes:

„Herr Dr. Josef Reibl (aktiver Landesgerichtsrat, deutsche Nationalpartei) hat uns seine am 21. Nov. 1923 in der Budgetdebatte des Abgeordnetenhauses gehaltenen Rede ungetrübt zur Verfügung gestellt. Er spricht ausführlich über die Staatsangehörigenfrage und hebt die Forderungen der Staatsangehörigen zusammen. Auf S. 16 seiner Rede wird u. a. als eine Forderung aufgestellt: „Die Regelung der Ruhehänderfrage.“ Diese vier Worte und nicht mehr und nicht weniger hat er über die staatl. Ruhehänder, Witwen und Waisen gesprochen.“

Die Tätigkeit der deutschnationalen Schreihäule für die Ruhehänder besteht also dar in, daß sie die Organisation ihre Parlamentarier zur Verfügung stellen, nachdem sie darin ganze vier Worte für die Not der Pensionisten verschwendet haben. Es ist immerhin erfreulich, daß die Pensionisten selber erkennen, daß sie von deutschnationaler Seite zu nichts zu erwarten haben und daß sie so wie alle Ratten in der Falle sind und allein in der Sozialdemokratie ihre wahre Vertreterin finden, welche Tatsache in der Bundessezeitung der deutschen Ruhehänder auch zum Ausdruck kommt.

Warum wird der Senat nicht einberufen?

Wir veröffentlichten vorgestern ein Schreiben des deutschen sozialdemokratischen Senatorenklubs an das Senatpräsidium, in welchem darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Ende Jänner die verfassungsmäßige Frist welche dem Senat zur Erledigung der bereits im Abgeordnetenhause angenommenen Anträge zufließt abläuft und der Senat sich so selbst die Gelegenheit zur Stellungnahme nimmt, wenn das Präsidium nicht an seine Einberufung erinnert. Wie nun aus Wittermeldung ersichtlich wurde wurden die in Betracht kommenden Gesetzesentwürfe in der Kanzlei des Abgeordnetenhauses liegen gelassen und noch nicht dem Senat zugestellt. Senator Gernoff Dr. Keller riefte deshalb im Namen des Klubs der deutschen sozialdemokratischen Senatoren folgendes Schreiben an das Präsidium des Senates:

Im Nachhange zu unserem gestrigen Schreiben beehren wir uns nachstehendes mitzuteilen:

Wie wir uns überzeugen, wurden die Gesetzesentwürfe über die Förderung der Arbeiterbewegung und die Fürsorge für die Kriegsbekämpften noch nicht dem Senate vorgelegt, liegen vielmehr, obwohl sie bereits Mitte Dezember 1923 vom Abgeordnetenhause verabschiedet wurden, noch immer in der Kanzlei des Abgeordnetenhauses. Infolgedessen entfallen unsere Bedenken, insofern diese aus den verfassungsrechtlichen Bestimmungen resultieren.

Wir können aber nicht umhin, unserem Bedauern über die hier offenbar grübten Gebrauche Ausdruck zu geben. Es werden im Abgeordnetenhause wichtige, die Interessen weiter Kreise der Bevölkerung, wie gerade die hier vorliegenden, beschlossen, welche nun verfassungsmäßig sofort dem Senate zur Beschlussfassung zu übermitteln sind. Diese Vorlagen bleiben aus technischen Gründen in der Kanzlei des Abgeordnetenhauses liegen, obwohl die überstürzte Beratung mit der Rückstuf auf den Senat begründet wurde. Diesen Vorgang müssen wir als einen ungemein bedauerlichen bezeichnen, der geeignet ist, die Interessen der Bevölkerung irgendwelchen Parteinteressen zuliebe hintanzusetzen. Es kann und darf nicht sein, daß der Bau von Wohnungen für die in Not

besindliche Bevölkerung verzögert oder verhindert wird, weil der Herr Präsident in eine Affäre verwickelt ist oder weil die koalitierten Parteien untereinander in Streit geraten sind.

Zu alledem kommt, daß in der letzten Obmannkonferenz im Jahre 1923 ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß die wiederholt erwählten Vorlagen in der zweiten Hälfte des Monats Jänner im Senat zur Beratung gelangen. Nur unter dieser Voraussetzung haben wir dem zugestimmt, daß die Vorlagen nicht noch im Dezember erledigt werden.

In alledem kommen auch die Vorgänge auf außerpolitischem Gebiet: der Abschluß des französisch-tschechoslowakischen, sowie jener des italienisch-ugoslawischen Vertrages, der Zusammentritt der Reparationskommission, die bevorstehende Neubildung der englischen Regierung, welche Vorgänge den sofortigen Zusammentritt des Senates dringend erforderlich machen.

Wir verlangen daher, daß die sofortige Uebermittlung der Vorlagen seitens der Kanzlei des Abgeordnetenhauses betrieben wird und dann, jedenfalls aber noch in diesem Monat, sowohl die Vorlagen im Senat durchberaten werden, als die Möglichkeit der Besprechung der auswärtigen Lage geboten werde.

Die Koalition kommt zu keinem Beschlusse.

Ueber die in der Sitzung des Zehnerausschusses der Koalition gefassten Beschlüsse, über die es in der Koalitionspresse hieß, daß sie sich mit „landwirtschaftlichen“ Dingen befaßte, erfahren wir, daß eine endgültige Entscheidung noch nicht gefaßt wurde. Ende Jänner findet eine neuerliche Sitzung des Zehnerausschusses statt, in der dann die Situation geklärt werden soll. In dieser Sitzung wird die von der agrarischen Partei eingesetzte Sonderkommission über die Ergebnisse ihrer Prüfung „berichten“, d. h. heißt, sie wird bekanntgeben, ob die Agrarier Präsidentschaft werden oder nicht. Gleichzeitig werden die Nationalsozialisten über das Ergebnis der Untersuchung in ihrer Partei berichten, das heißt, die Entscheidung ihres Vorkommens über den Minister Tuzůň und den Abgeordneten Sapl bekanntgeben.

Das Duell Masaryk-Präsident.

„Muds Brävo“ schreibt unter dem Titel: „Wie sieht die Situation im Duell Masaryk-Präsident aus?“. Seit der Ohnmacht, die der Präsident Präsidentschaft erhielt, sind 16 Tage vergangen und der Korruptionsskandal ist nicht niedergeworfen, sondern er ist fröhlich wie zuvor. Vorher der Herrschaften landwirtschaftlicher Zeitungsredakteure mit einem Jahreslohn von 500.000 K ist er gegeben, denn seine Resignation — das ist keine sicher — war nur ein Theater zur Täuschung der Öffentlichkeit; der Verwaltungsrat der Genossenschaft hat seine Resignation nicht zur Kenntnis genommen (das kam allerdings nicht in die Zeitung) und er hat auch keinerlei Schritte eingeleitet, um den bisherigen Präsidenten durch einen anderen zu ersetzen. Aber etwas Besonderes: der Ueberführte und vom Präsidenten der Republik von der Türe geworfene Präsidentschaft blieb auch weiterhin Vorsitzender des Senates. Und so wie sich gegenwärtig die Situation entwickelt hat, hat er auch die Hoffnung, es weiter zu bleiben und seinen Kampf gegen Masaryk auf der ganzen Linie zu beginnen. Bis auf den derzeitigen Irrtum über die Teilnahme Tomascheks, war unsere Sonntagsnachricht bis zum letzten Buchstaben richtig. Präsidentschaft beabsichtigt nicht, zu resignieren. Die Agrarpartei ist mit Rücksicht auf seine Gelder, die sie benötigt, und mit Rücksicht auf sein Wissen, dessen Verrat gefährlich sein könnte, in großer Verlegenheit,

in die sie die gesamte Koalition miteißt. Und so wurde bei den ersten Beratungen über die Sache die Meinung ausgesprochen, die ganze Affäre tot zu Schweigen, den gegenwärtigen Zustand aufrecht zu erhalten, das heißt, daß Präsidentschaft bleibt. Dazu ist es aber notwendig, ihm vor der Öffentlichkeit die Bezeichnung eines ehrlichen Menschen zurückzustellen, die ihm Präsident Masaryk in so dramatischer Form verweigert hat. Damit es möglich wäre, den gegenwärtigen Zustand aufrecht zu erhalten, wäre es notwendig, zunächst Präsidentschaft zu rehabilitieren. Und auch darum soll Präsident Masaryk „erlaubt“ werden. Bei den Beratungen im englischen Kreise wurde der Antrag ausgesprochen, den Präsidenten Masaryk zu ersuchen, Präsidentschaft zum Mittagessen in so besonderer Form einzuladen, wie er ihn zu Neujahr abgelehnt hat. Auf Masaryk soll ein Druck durch den Hinweis ausgeübt werden, daß die Auslieferung Präsidentschaft schwere Erschütterungen als Folgen hätte, wenn nicht den direkten Zerfall in der Agrarpartei, der nicht ohne Einfluß auf die ganze Koalition und Regierung, die in eine Krise geraten würde, bleiben würde. Jeder Teil der Agrarpartei, der diese Ansicht vertritt, und jener Teil der Koalition, der sich ihm anschließen hat, spricht die Hoffnung aus, „daß im Interesse des Staates“ vom Präsidenten auch diese äußerste Selbstverleugnung gefordert werden könnte. „Widerrede“, oder es zerfällt die Koalition.“ So kann man kurz den Antrag charakterisieren, welcher dem Präsidenten als indirekte Befehlung vorgelegt werden soll, daß eine Entschlossenheit für den Präsidenten demokratischer Staaten ein Luxus ist, der eventuell die ganze Regierung bedrohen kann. Der Antrag, daß Masaryk Präsidentschaft zum Mittagessen lade, befindet sich bisher im Stadium der Diskussion, und dem Präsidenten wurde er bisher nicht vorgelegt; für die Verhältnisse in der Republik ist er sehr bezeichnend. Und er zeigt auch von der Stabilität der Koalition und dem ganzen gegenwärtigen Regierungssystem, die von dem guten Willen eines alten Korruptionisten abhängen. Präsidentschaft wird mit dem Fuße aufstampfen und die ganze Koalition und der ganze Präsidentschaft werden erzittern.“

Der kommunistische Kreissekretär Baumheller wegen Defraudation von Parteigeldern aus der Partei ausgeschlossen. Bereits vor einiger Zeit wurde bekannt, daß der Kreissekretär der kommunistischen Partei in Aussig, Franz Baumheller, einer der wühlerischen und gewöhnlichen Defraudanten der Sozialdemokratie, der Defraudation von Parteigeldern beschuldigt wurde. Nunmehr gibt die kommunistische Presse selber diesen Skandal der Öffentlichkeit in Form folgender Mitteilung bekannt:

„Die letzte Sitzung des erweiterten Kreisvorsitzes der KPD in Aussig a. E. hatte sich mit dem Berichte der Kreissekretäre über die gegen den Kreissekretär Franz Baumheller seit einiger Zeit vorliegenden Beschwerden zu befassen. Es wurde unmissverständlich festgestellt, daß Baumheller seine Pflichten als Kreissekretär in der letzten Zeit größtenteils vernachlässigt und die ihm zutommenden Arbeiten in der schlimmsten Weise vernachlässigt hat. Außerdem wurde festgestellt, daß durch die Schuld Baumhellers Abgänge in der Geldgebarung vorgekommen sind, wodurch die Bezirkskasse einen beträchtlichen Geldbetrag verloren hat. Diese Verschuldungen Baumhellers sind solcher Natur, daß der Kreisvorsitz einstimmig zu dem Beschlusse gelangte, die von der Kreissekretäre verhängte Suspendierung Baumhellers zu billigen und ihn wenn auch der durch seine Schuld entstandene Schaden nicht groß ist, sofort aus der Partei auszuschließen.“

Der Kreisvorsitzesauschuß des 7. Kreises. Dieser Beschlusse wurde von der Reichsparteileitung bestätigt.“

Unsere Kämpfe.

Schluß des Referates des Gen. Dr. Ludwig Gjech, gehalten auf der Karlsbader Kreisversammlung am 13. Jänner.

Die deutschböhmisches „Dolchstoßlegende“ — Die Kritik an unserem Parteitage.

Und nun lassen Sie mich eine andere Angelegenheit erörtern, die in letzter Zeit im Mittelpunkt der politischen Diskussion stand. Sie wurde durch den Weihnachtstakt des Herrn Dr. Lodgman ausgelöst. Der Artikel enthält im wesentlichen eine Auseinandersetzung mit dem Minister Eistörny und die Darstellung eines kurzen Ausschnittes aus der Geschichte der tschechischen Revolution und schildert in diesem Zusammenhang die Rolle, die die Deutschen des Sudetenlandes dabei gespielt haben. In der Darstellung Lodgmans befindet sich eine Stelle, welche von tschechischer Seite aufgegriffen und nach allen Regeln der Kunst ausgeschrotet wurde. Sie lautet:

„Seliger und ich (Lodgman) hatten — und das ist das einzige, was noch nicht bekannt ist — uns entschlossen, gegen die fortschreitende Besetzung Deutschböhmens Truppen im benachbarten Sachsen zu erbitten. Wir fuhren zusammen nach Dresden und verhandelten dort mit der Regierung. Es war vergebens. Die damalige Regierung, mit dem Kommunisten Kühle an der Spitze, wollte und konnte nicht helfen. Auch im Deutschen Reich hatte der ausgedehnte Freie verheerend gewirkt. Niemand war bereit, neuerlich die Pläne zu ergreifen, und so lehrten wir unterrichteter Dinge nachhause zurück.“

Begeistert stürzten sich alle tschechischen Blätter auf diese

„Enthüllungen“ Lodgmans,

und jedes der Blätter machte sich eine entsprechende Musik daraus. Besonders für die „Narodni Listy“ waren die Enthüllungen ein goldenes Fressen. Sein Tag verging, ohne daß sie diesen Enthüllungen ein besondertes Kapitel gewidmet hätten. Da wir nicht reagieren, apokryphen sie uns in ihrer Nummer vom 5. Jänner:

„Das Hauptorgan der tschechischen Sozialdemokraten schweigt beharrlich zu den Enthüllungen Lodgmans, nach welchen der verstorbene Führer der tschechischen Sozialdemokraten, Seliger, eilig mit Lodgman Militär zur Besetzung des sogenannten Deutschböhmen zusammengeworfen und zu diesem Zweck mit der Regierung in Dresden verhandelt hatte.“

Wir haben nicht den geringsten Grund, Erörterungen dieser Angelegenheit irgendwo aus dem Wege zu gehen. Im Gegenteil, unsere Partei hat, was dazu zu sagen ist, bereits längst ausgesprochen. Es ist bereits zweimal von ganz anderer Seite geschehen. Man nehme das Werk von Otto Bauer über „Die österreichische Revolution“, man nehme das Buch von Julius Deutsch „Aus Österreichs Revolution“ zur Hand und wird darin alles vorfinden, was die tschechische nationalsozialistische Presse der Öffentlichkeit als so aufsehenerregende Enthüllung vorzugaukeln sucht. Dabei kann sich die tschechische Presse gar nicht darauf ausreden, als hätte sie von der Existenz der beiden Bücher nichts gewußt, denn sie hat sie sofort nach ihrem Erscheinen gründlich ausgekostet und jede Kapelle zum Gegenstand ihrer Verachtungen gemacht, die in den von Lodgman bezeichneten Zeitabschnitt fallen. Und darum ist die Enttarnung der tschechischen Blätter oder der „Enthüllungen“ ganz uninteressant.

Doch ehe wir auf die sogenannten „Enthüllungen“ zu sprechen kommen, wollen wir eine andere Seite der Angelegenheit behandeln. Sie wurde in unserem Zentralorgan ganz zutreffend als „Deutschböhmisches Dolchstoßlegende“

„genannt“ charakterisiert und gipfelt in dem ganz hoffnungslosen Versuch, für den Beginn der tschechischen Revolution eine deutschböhmisches Kampffront zu konstruieren, deren Zusammenbruch den Anfall der deutschböhmisches Gebiete an die Tschechoslowakei herbeigeführt und das tragische Schicksal der Deutschen in diesem Staate verschuldet haben soll.

Für den Zusammenbruch der deutschböhmisches Front werden nach der einen Darstellung sämtliche deutschen Parteien des Landes, nach der anderen vor allem die deutsche sozialdemokratische Partei und hier wieder voran unser Freund Anton Schäfer verantwortlich gemacht. Vor allem ist es der alte deutschböhmisches Politiker Dr. Turwald, welcher sich gegen die Darstellung Lodgmans wehrt und der deutschböhmisches Sozialdemokratie vorwirft, sie habe vorzeitig die Front ergriffen, jede Verteidigung des Landes unterlassen und selbst die Pläne ins Korn geworfen, obwohl ihr drei kriegsmäßig ausgebildete Regimenter damals zur Verfügung standen. Auf der anderen Seite ist es ein Anonymus im „Tag“ und sind es einige altösterreichische Offiziere, die ihre Anklage wohl auch gegen die deutschböhmisches Landesregierung, vor allem aber gegen die deutschen Sozialdemokraten richten. Höheres darüber findet man in der „Reichenberger Zeitung“, in der ein Oberleutnant G. R. erzählt, es habe einmal in Reichenberg eine Offiziers- und Unteroffiziersversammlung stattgefunden, die er mit dem Hinweis darauf eröffnet habe, daß man deutsche Wertobjekte und deutsche Demomaterie zu verteidigen hätte, und in der, von der Landesregierung geschickt, der sozialdemokratische Abgeordnete Anton Schäfer erschienen sei und eine Rede gehalten habe. Die wohl als rhetorische Leistung glänzend war, jedoch das letzte böhmisches Disziplin in den Leuten erlöste. Ja selbst das Wort Disziplin feindete er an und behauptete, es gäbe von jetzt an nur freiwillige Unterordnung. Dann erzählt er weiter, daß ein Oberleutnant Niesler in dieser Versammlung eine Rede gegen die „Merkeltragen“ (Stabsoffiziere) gehalten habe.

Ein gewisser Oberleutnant Eisbach erzählt in der „Reichenberger Zeitung“:

„Später erfahren wir noch, daß der sozialdemokratische Abgeordnete Schäfer in einer Versammlung erklärt habe, daß er sich freize, das Wort Disziplin aus dem deutschen Wortschatz ausgemergelt zu haben und daß von nun an niemand mehr einem Offizier zu folgen habe.“

Also hat unser Freund Schäfer die deutschböhmisches Kampffront erdolcht! (weitererzählt). Aber wie es um die Front in Waiditz bestellt war, und besonders um die drei kriegsmäßig ausgebildeten Regimenter, aus denen sie bestanden haben soll, das erzählt man am besten aus einem Artikel des Senators Hartl, welcher erzählt:

„Die drei kriegsmäßig ausgebildeten Regimenter bestanden in Wirklichkeit aus einem noch militärischen Organismus tschechischen Soldaten von etwa 400 Leuten, die wohl vollständig zur Menage, aber nur zum geringsten Teil zum Diensttauglich waren und deren Zahl sich allmählich durch eigenmächtige Abreise verminderte.“

So beschaffen war also die Kampffront, die Schäfer erdolcht und wodurch er die Einbeziehung der deutschen Gebiete in die Tschechoslowakei und die Schaffung des tschechoslowakischen Staates in seinen heutigen Grenzen herbeigeführt haben soll! Ja, das immer bisher von deutscher wie auch tschechischer Seite gehört, daß an der Wiege

Der heilige Bonifazius und der Hundebredel.

Es war noch in der Vorkriegszeit, da war in A., einem kleinen Dörfchen, mitten drin in den ausgedehnten Besitzungen einer kaiserlichen Besitzung gelegen, große Aufregung. Man hatte in den Reichsrat gewählt, und in A. war eine sozialdemokratische Gewinn abgegeben worden! Wer war das? Der erzherzogliche Oberförster raste, der Oberförster ohnehin jeden Tagelöhner oder Häusler, dessen er nur habhaft wurde, der Hofschänke und der Degen suchten es bei den Weibern herauszufrieden — umsonst! Ja, nicht einmal der Pfarrer hatte Erfolg, obwohl er dem ganzen Dorfe Verdamnis androhte, wenn der Sünder nicht verrotten werden sollte. Alles umsonst! Man hatte noch am ehesten die paar Kleinbauern und Kleinbauern des Dorfes im Verdacht, mit Ausnahme des frommen Huber Adam. Das waren solche scheinheiligen Mäuler, feig und hinterlistig. Man beschloß, sie noch mehr zu zwiebeln als bisher.

Der Adam war ein Kleinbauer mit einem fleckigen eigenen Boden, mitten drin in den unbedeutenden Besitzungen der „Herrschaft“. Er baute etwas Roggen und Kartoffeln, auch für einen kleinen Acker konnte er noch. Dazu kaufte er noch Gras von der hohen herrschaftlichen Rodung, so daß er genügend Futter hatte, um eine Kuh halten zu können. Er war unter den armen Teufeln von Kleinbauern ein Krösus. Selbstverständlich mußte er auch bei der Herrschaft seine paar Wochen im Jahre abarbeiten, zu einem Lohn, der diese Arbeit zu einer Robot machte, obwohl die

Robot angeblich im Jahre 1848 abgeschafft worden ist. Aber der Adam hütelte sich, zu mühen. Sonst hätte er das Gras in der Rodung nicht bekommen, und keine Waldstreun. Er war immer dienstfertig und fleißig. Dafür nidie auch immer der Oberförster kurz mit dem Kopf, wenn Adam vor ihm den Hut bis zur Erde senkte. Mein Gott, der Herr Oberförster war der „Herr“. Ein Knecht seiner Stirn — und dein Schicksal ist entschieden. So ein Kleinbauer hängt an seiner Scholle. Wenn man ihn davon losreißt, verflucht er. Was soll man da tun? Man muß nur schauen, daß die „Herrn“ mit einem zufrieden sind.

Einige Wochen vor der Wahl kam ein Tourist ins Dorf, was sonst nie geschah. Das Dorf lag abseits der markierten und unmarkierten Touristenwege. Dieser Tourist hatte sich mit einigen Kleinbauern und Händlern in Gespräche eingelassen, hatte Klugheiten verteilt — kurz, es war ein Roter. Die Sache kam natürlich dem Herrn Oberförster bald in Ohren, der sofort den Herrn Gendarmen mobilisierte. Der fremde Kerl war leider schon weg. Die wenigen Klugheiter verteilt worden waren, mußten beim Pfarrer abgegeben werden, und die Leute, die sie entgegengenommen und vielleicht gar gelesen hatten, hatten nichts zu lachen. Himmlische und irdische Obrigkeit beizien ihnen gründlich ein und bewachten sie. Der Adam hatte auch so eine Klugheiter nicht nur nicht erhalten, sondern auch gelesen. Nicht nur gelesen, sondern wiederholt gelesen und hatte sich die anrüchlichen Gedanken fest eingepflanzt. Daß der Pfarrer krank hatte, ob er auch so eine Teufelsknecht hätte, antwortete er: „Nein.“ Der Adam dachte sich: Was da gedruckt steht, das hat so Hand und Fuß, das ist so klar und wahr, daß es unmöglich vom Teufel

sein kann. Denn der Teufel liest, das wissen alle. Aber was da in dieser Schrift gedruckt steht, von der reichen „Herrschaft“ und den armen Händlern und Kleinbauern, das ist reine, laute Gotteswahrheit. Dafür wollte er, der Adam, am jüngsten Tag vor dem Antlitz Gottes selbst zeigen, daß das wahr ist. Daß der arme Kleinbauer für die reiche Herrschaft so viel arbeiten und so viel hergeben muß, daß ihm kaum zum Leben bleibt. Das war reine, laute, klare Gotteswahrheit. Und so dachte sich Adam, der Herrgott würde ihm die Notlage schon verzeihen und befähigen: „Rein, hochwürden, ich hab' keine solche Schrift gehabt.“ — Und am nächsten Sonntag ließ der Pfarrer eine Predigt los — eine Predigt, daß es Männlein und Weiblein eislalt und brühheiß über den Budel lief. Der Herr Pfarrer erzählte, wie die Juden Jesus gekreuzigt hätten, den Sohn Gottes, aus purem Eß. Wie Jesus aber doch alle erlöset hätte, so an ihn glauben und an seine heilige Kirche. Wie die Juden aber noch immer nicht Ruhe geben, sondern ihre Sündlinge ausschicken über Land, daß sie den Christen Schrift in die Hand geben, aus denen sie sich ewige Verdammnis im tiefsten Höllenpfuhl lösen . . .

Der Adam war ein erfahrener und geriebener Wilderer. Ihm machte kein Häslein, kein Reh und kein Fuchlein was vor, er wußte eine richtige Spur gar wohl von einer falschen zu unterscheiden. Und die Spur da, die der hochwürdige Herr in seiner Predigt verfolgte, die schien ihm auf ein Haar einer falschen zu gleichen. Das mit den Juden, das war schon recht. Sie hatten Jesus gekreuzigt und dafür sind sie verflucht. Das ist ganz in der Ordnung. Das weiß jedes Kind. Aber weshalb spricht der Herr Pfarrer das ganze

Jahr nicht davon? Da haben sie im Dorfe einen Kaufmann, den Herrn Salo Spitzer. Der betrügt und zwinkt die armen Dorfleute, und das ganze Dorf ist ihm Geld schuldig und steht in seinen Büchern drin. Der Herr Pfarrer läuft dort auch ein, und man sieht ihn oft hinübergehen zum Herrn Salo Spitzer, mit dem er sehr nettvertraut ist. Der Herr Salo Spitzer ist ein frommer Jude, der die Speisegeetze bevoachtet und zu Herrschaft halt, mit der er Geschäfte macht.

Aber der ihm, dem Adam die Schrift in die Hand gedrückt hat, war bestimmt kein Jude. Dar ein Christ. Und was in der Schrift drinsteht, das ist heilige, klare Wahrheit! Also da ist der Herr Pfarrer auf einer falschen Spur. Der Adam nimmt die Schrift jeden Abend vor, wenn das Weib und die Kinder schlafen. Er kann die Sätze schon fast auswendig. Das stimmt alles. Die „Herrschaft“ bedrückt sie, die „Herrschaft“ faugt sie aus, sie haben kein Recht. Von Wildschaden darf einer gar nicht reden. Braucht einer was von der Herrschaft, so muß er sich mit Leib und Seele verkaufen. Und wenn der Herr Oberförster einem mit der Hundspitze eines über die magere Schenkel schmeißt, muß man dazu grinsen. Und wenn er zu einem Weib sagt: „Du!“, so muß sich das Weib wie ein dreifertiger Hund hinstellen. Es zwingt einen niemand zu nichts. Aber wenn du den „Herrn“ nicht zu Willen bist und die brauchst etwas von der „Herrschaft“, so sagt der Herr: „So, so! Du brauchst etwas, Adam? Was mußst du dir anderswo holen.“ — Nun, hole dir's anderswo! — Oder da stehen bei deinem Acker, auf dem herrschaftlichen Boden, Bäume, die werfen schon einen solchen Schatten über deinen Acker, daß nichts mehr darauf recht gedeihen will. Der Herr Ober-

des tschechoslowakischen Staates Wilson ge-
standen sein soll, nun hören wir aber, daß es
Anton Schäfer gewesen ist. Es ist wirklich schwer,
keine Satire zu schreiben!

Und nun zu den

**Bemühungen Seligers um die tschische
Militärintervention.**

Schon der Zeitpunkt in welchen die Intervention
Seligers nach der Darstellung Dr. Lodgman's ge-
fallen ist, die Tatsache, daß zu jener Zeit das
tschechoslowakische Gebiet dem tschechoslowakischen
Staate von der Entente noch nicht zuerkannt, der
Friedensvertrag von St. Germain noch nicht ab-
geschlossen war, die Tatsache, daß die Tschechen
trotz alledem in diesem Zeitpunkt militärische
Kräfte ins deutsche Gebiet schickten und es mit
Hilfe von Ententeoffizieren militärisch unter-
worfen haben, diese Tatsachen allein beweisen,
wie fatallos die von der tschechoslowakischen
Presse an den Seliger'schen Schritt ge-
knüpften Reklamationen sind.

Worum es sich den tschechoslowakischen Füh-
rern damals handelte, erfahren wir aus dem
Buche des Genossen Deutsch, der sagt:

„Die Tschechen begehrten das ganze Sudeten-
land, die Jugoslawen verlangten Südtirol und
Kärnten, die Italiener Südtirol. Weder gegen
die einen noch gegen die anderen hätte sich
Deutschösterreich, wenn es an die Gewalt der
Waffen appelliert hätte, behaupten können. Aber
selbst wenn sie dazu imstande gewesen wären, kein
noch so glänzender militärischer Siegeszug hätte
etwa den Verdammungsbrand der Entente zu
wenden vermocht. Alles, was wir tun konnten,
war, in Paris und London unsere Sache zu ver-
fechten, bei uns bedrohenden Nachbarn aber ihr
Vordringen so schwierig als möglich zu machen.“

Daß übrigens tschechische Kreise die Absichten
Seligers kannten und wie sie über die Möglich-
keit einer militärischen Abwehr dachten, darüber
erzählt uns Skřivny in seinem vom „Čest-
Slovo“ wiedergegebenen Vortrage folgendes:

„Halb scherzend, halb ernst, um die Bedeu-
tung seiner Partei hervorzuheben, gebrauchte er
Worte über die Möglichkeit eines Widerstandes
der Deutschen und die Möglichkeit einer Ver-
weigerung Nordböhmens und fragte uns, was wir
weiter machen werden.“

Bei dieser Sachlage ist es wirklich zu toll, wenn
sich die tschechoslowakische Presse jetzt plötzlich
dumm stellt und ob der Lodgman'schen Enthäl-
lungen so fürchterlich erschrocken und entrüstet
ist. Wie ernst es übrigens der tschechischen
Presse um ihre Entrüstung über Seliger's Schritt
ist, beweist die folgende Bemerkung der „Na-
rodní Politika“:

„Vom militärischen Standpunkt hat Deutsch-
österreich recht, aber sonst zeugt die ganze Darstel-
lung nicht von großer Maturage.“

Als ob etwa im Jahre 1918 nach dem
Zusammenbrüche Oesterreich-Deutschland allzuviel
Maturage dazu gehört hätte, mit Ententeoffizieren
an der Spitze das deutsche Gebiet zu besetzen.
(Sehr gut!)

Aus alledem ergibt sich, daß jeder Ver-
such, unseren verstorbenen Seliger als na-
tionalistischen Revolutionsromantiker hinstel-
len, welcher das tschechoslowakische Volk mit
Hilfe ausländischer Truppen mit Krieg über-
ziehen wollte, einfach lächerlich ist.

Wie real Seliger dachte, beweist der Um-
stand, daß er, als das künftige Schicksal der
Deutschen im Sudetengebiet bereits entschieden
war, noch von St. Germain aus, wohin er als
Friedensdelegierter entsandt wurde, unterm
3. Juni 1919 einen mit „Deutschböhmern“ be-
zeichneten Artikel an die „Arbeiterzeitung“ schrieb,
in welchem er, nachdem er die wahren Ziele der
Entente umschrieben und ob des Unrechtes, das
her gekettelt wurde, förmlich aufgeschrieben hatte,
aus der tiefen Verantwortlichkeit heraus, die ihm

keine Stellung in der Arbeiterbewegung auf-
zulegen und in klarer Erkenntnis der weiteren Ent-
wicklung und der sich daraus ergebenden Not-
wendigkeiten die Stellung und die Aufgaben der
deutschen Arbeiterklasse im tschechoslowakischen
Staate so kennzeichnete:

Da wir deutschen Sozialdemokraten die große
Masse des schaffenden deutschen Volkes hinter uns
wissen, treten wir auf neuen Kampfboden in dem
Bewußtsein, daß auch hier unsere Sache sieghaft
sein wird wie überall in der ganzen Welt. Wir
sind überzeugt, daß schließlich einmal das tsche-
chische Proletariat, dessen Führung heute weder
sozialistisch noch demokratisch, sondern von der
imperialistisch-nationalistischen Ideologie der tsche-
chischen Machtklassen beherrscht ist, den Kampf um
den Sozialismus an unserer Seite mit uns
führen wird. Wir werden unsere Pflicht er-
füllen, auf einem der heißesten Kampfböden die
Sache des Proletariats zu führen und durch
Hingabe und Opferbereitschaft ohne Grenze zeig-
en, daß wir der uns gestellten Aufgabe würdig
sind.“

Also schon im Juni 1919, noch auf französischem
Boden und lange vor dem Tschechischen Parteitage
hat Seliger die Grundzüge geformt, nach denen
sich unser Kampf auf diesem Boden abzuspielen
haben wird, und die auch heute noch der Leit-
stern unserer Arbeit in diesem Staate sind.

Das wollen wir den tschechischen Nationa-
listen sagen und auch dem Genossen Stibin in
Erinnerung bringen, der mit seiner Waise auch nur
flüchtigen Andeutung in seinem Neujahrsartikel
der „Prager Presse“ einer falschen Beurteilung der
Lodgman'schen „Enthüllungen“ zum Opfer gefallen
zu sein scheint.

Überhaupt ist es ganz interessant, zu
beobachten, wie die Persönlichkeit unseres Freun-
des Seliger, trotzdem seit dem Zeitpunkt, da er
uns entlassen, nur einige wenige Jahre verstrichen
sind, förmlich schon zu einer Legende geworden
ist und welche unerhörte Verfälschungen an dieser
geradezu einigartigen proletarischen Gestalt ange-
bracht wurden. Sowohl auf deutscher als auch auf
tschechischer Seite wird Seliger heute gegen jene
aufgespielt, die sein Erbe, das Werk, das er unter
so großen Mühen aufzubauen hatte, ver-
wahrten, ihre Arbeit fortzuführen haben.
Noch zu Lebzeiten Seliger's schrieb die damals
sozialdemokratische „Revista“, daß Seliger, um
seinen Nationalismus verborgen zu können, den
Kampf für den Sozialismus gegen die kapital-
istisch-imperialistische Republik verläufte. Da-
mals erzählte auch Genosse Bohm in einer Um-
mäher-Verlesung, daß Seliger und Lodgman
immer einander zu überbieten suchten.

Kaum hatte aber Seliger die Augen ge-
schlossen und schon wendete sich das Blatt. Knapp
einige Monate nach seinem Tode, im Mai 1921,
erzählte Stibin in der „Prager Presse“, daß die
Partei erst seit dem Tode Seliger's eine starke
nationalistische Wahrung eingeschlagen habe,
schrieb die „Svoboda“ am 23. Dezember 1922,
„vom Tode Seliger's, welcher noch ein Führer im
wahren und guten Sinne des Wortes gewesen ist,
bleiben die tschechischen Sozialdemokraten in einer
Reihe mit ihren Nationalisten im Oppositions-
lager und lassen sich in ihren Entschlüssen von
den am meisten national belagerten Elementen
leiten“ und weiß der Tschechische „Zehrodesin
Dobru“ in der Nummer vom 6. Juni 1923 zu
erzählen, daß die Partei, seit Seliger gestorben,
so völlig in der Ideologie der deutschen Nationa-
listen verfangen“ sei.

Demgegenüber feiern die deutschbürgerlichen
Blätter Seliger als nationalen Kämpfer und Ab-
geordneter Jung erzählt in einer Rede nach den
Gemeinderatswahlen, daß die Sozialdemokraten das
Strafgericht nicht nur deshalb erwidert habe, „weil
immer größere Massen die marxistisch-ethnischen
Anforderungen, sondern weil ihrer Inter-
nationalität wegen, die seit Seliger's Tode immer

mehr in den Vordergrund tritt.“ Und um die Toll-
heit vollzumachen, stellt die „Čestloslovenská Repu-
bika“ in ihrer Wahlbetrachtung den „nationalen
Fanatikern“ Dr. Cech und Dr. Heller unseren
Freund Seliger als internationalen Sozialisten,
guten Politiker und guten Diplomaten gegenüber.
Wozu das „Čestlo Slovo“ in seiner Wahlbetrach-
tung vom 19. September das gerade Gegenteil
schreibt und bestätigt, Lodgman und Seliger seien
immer auf einer Linie gewesen.

Ich brauche nicht zu sagen, daß sie alle Un-
recht haben, daß Seliger selbst in den Stunden,
da er an der Spitze des Kampfes um das Selbst-
bestimmungsrecht stand, in keinem Augenblick auf-
gehört hat, ein von tiefer sozialistischer Ueber-
zeugung und von international-tem Geiste erfüllter
Politiker zu sein, daß er es bis zu seinem letzten
Augenblicke geblieben ist und daß keine tschech-
ische Persönlichkeit alle mit seinem Namen miß-
bräuchlich verwobene politische Legendenbildung
und Machinationen turmhoch überragt. (Lebh.
Beifall.)

Ähnlich wie Seliger geht es auch unserer
Partei. Man macht einmal einen Rundgang
durch die Betrachtungen, die die gesamte bürger-
liche Presse ohne Unterschied über

unseren Parteitag

gemacht hat.

Von jenen Betrachtungen, die unserer Partei
den Zerfall und Verfall andeuten, will ich gar
nicht reden. Uns interessiert eine andere Seite
der Betrachtungen. Während die deutschbürger-
lichen Blätter im Ehrzins das Bild von der Inter-
nationalität der deutschen Sozialdemokraten stam-
meln und ihnen die nationalen Interessen tsche-
chischen, polnischen, französischen und englischen So-
zialdemokraten gegenüberstellen, ergreifen sich die
tschechischen Blätter in wüsten Verurteilungen
über den Nationalismus der deutschen Sozial-
demokraten. Alle sind sich darüber einig, daß der
Parteitag alle Hoffnungen auf eine Ernüchterung
der deutschen Sozialdemokraten von ihrem nationa-
len Einschlag zerstört hat.

Die Deutschbürgerlichen sagen das gerade
Gegenteil. Danach hätte der Parteitag einen
durchaus internationalen Charakter gehabt und
er sei ein würdevolles Nachhaken hinter den ver-
trauen tschechischen Sozialdemokraten gewesen.

Am dröcklichsten sind dabei natürlich die Kom-
munisten. Das sind natürlich die Allergeschei-
testen, das sind die, die das Gras wachsen hören.
Ihre Partei allein blüht und gedeiht, alle
anderen gehen ein. Sie sehen unerschütterlich fest
wie ein Eichenstamm, die anderen schwanken und
zittern. Sie haben ein ganz klares Parteipro-
gramm, die anderen natürlich keines. Sie machen
keine ziellose, konsequente Politik, die anderen
wissen nicht ein und aus und pendeln plan- und
ziellos hin und her. Sie gehen immer schnur-
stracks auf das Ziel los, immer geradeaus zur
Revolution, die anderen letztendlich zum Refor-
mismus und manchmal auch das noch nicht. Wir
sind angeblich wohl gegen die Koalition und für
eine andere Regierung, aber wir sagen nicht, wie
sie beschaffen sein sollte. Die Kommunisten dagegen
wissen es ganz genau und haben es schon wieder-
holt verkündet, daß ihr Ziel eine Arbeiter- und
Bauernregierung sei. Allerdings werden sie erst
den ersten tschechoslowakischen Bauern einzu-
müssen, um der Welt an ihm ihre Regierungsziel
zumindest voreinander zu können. Dabei
die Ueberblichkeit in der Beurteilung einer
Bewegung, der man jahrzehntlang angehört hat,
diese Präpotenz in der Beurteilung von Men-
schen, mit denen man jahrzehntlang zusam-
mearbeitet hat! Doch, überlassen wir sie getrost
ihrem Schicksal. Lassen wir die anderen fuchen
und spotten, wir für unseren Teil können mit den
Ergebnissen des Parteitages zufrieden sein. Wir
haben gute sozialistische Arbeit geleistet und ich
hoffe bestimmt, daß wir sehr bald die Früchte ein-
heimen werden. Wir können vor unserem eige-

nen Gewissen, vor dem Urteil der Arbeiterklas-
sen ruhig bestehen. Wir waren auf dem Parteitag
unser strengsten Richter. Wir haben unsere
organisierten Schwächen aufgezogen, aber auch
natürlich mit dem Guten und Erfreulichen nicht
hinter dem Berge gehalten. Die Bilanz der
letzten Monate zeigt, daß wir die schwierigste Zeit
schon hinter uns haben.

Die Beschlüsse des Parteitages wurden überall
frudig aufgenommen. Schon sind die Vertrauens-
männer im ganzen Reiche davon, die Vorbe-
rettungen für die Werbearbeit zu
treffen und wir rechnen, wenn die wirtschaftlichen
Verhältnisse sich auch nur einigermaßen bessern,
auf einen vollen Erfolg. Und wenn wir den
Geist, der aus den Organisationen kommt, die
Stimmung, auf uns einwirken lassen, dann braucht
uns um die Zukunft nicht bange zu sein. Des
Entschlusses ist, daß wir uns weiter in unsere
Reihen geschlossen halten, daß wir unsere Organi-
sationen kräftigen, vertiefen und ausbauen, unsere
Augen auf uns heranziehen, mit Begeisterung und
Feuerkraft erfüllen und in den kurzen Kampf-
kämpfen, die uns bevorstehen, das Rüstzeug für
die kommenden Auseinandersetzungen zusam-
tragen. Das heißt keine Partei des Sozialismus
sein, sehr wohl Partei haben, werden wir die
Welt mit uns hinüberführen! (Stürmischer Beifall.)



Lehrende Worte.

(Aus den Vorlesungen im Verein der Bildungsberechtigten
der Deutschen Buchdruck- und Verlags- und
Druckereibesitzer in Berlin. Entwürfe der Freiheit, Weisheit und
Gerechtigkeit von Dichtern und Denkern aller Lan-
den; gesammelt und herausgegeben von Ernst
Breszang.)

Denn der Große leidet den Kleinen,
Und der Große leidet den Großen.
Nur ist in der Natur sich
Einfach die soziale Frage. (Eckhoff.)

Was gibt es doch für sonderbare Tropfen!
Wo ist hier Logik und Verstand?
Sie haben grad die schwächsten Köpfe
Und wollen damit durch die Wand. (Breszang.)

Neben dem Geiz der Trägheit gibt es eine
Trägheit der Geizhe. (Gurody.)

Rast: nie, die hastie nie,
Somit haite die
Nurathenie! (Hartleben.)

Man mach: aus deutschen Eichen
Keine Galgen für die Reichen. (Heint.)

O glücklich, wer noch Bettlern hat,
Dem glänzt noch ein Morgenrot;
Er wird, wenn nicht Geheimerrat,
Doch e: was noch vor seinem Tod.
Woh! tut's dem armen Adam weh,
Daß Gott ihm nicht sein Eden ließ,
Er hatte keine Bettlern je,
Somit sah er noch im Paradies. (Hoffmann von Fallersleben.)

Der Heimer Last ist groß, schwer sind die hohen
Büden,
Drum pflegt man beide gern den Eiern aufzubürden. (Morkhof.)

Auszeichnung hier erwarb nie,
Denn das System verbent's;
Wen hängt das Kreuz nicht ans Genie,
Rein, das Genie ans Kreuz. (Grillparzer.)

Hochwörtlich, herzerbauend
Sind Ruinen, wunderschön,
Wunderschön die düstern Mienen
Durch das grüne Laubzwind!
Doch das Schönste an Ruinen
Ist — daß sie Ruinen sind. (Glabrenner.)

fürster läßt meinethalben das ganze Revier ab-
holzen, aber bei deinem Ader läßt er die Bäume
noch fünf Jahre stehen. Du kannst ja prozessieren!
Der Advokat in der Stadt verlangt Vorschuß, und
da kannst du gleich die Kuh verkaufen, um ihm
den zu geben, und am Ende gewinnt ja doch die
„Herrschaft“ den Prozeß! — Nun, der Adam war
bei der „Herrschaft“, beim „Herrn“, beim Ober-
förster gut angeschrieben. Aber zum Teufel
hinein, Christenhum ist das keines! Und wenn
der Adam die Zeit, die er im Frühjahr für die
paar Kreuzer bei der „Herrschaft“ arbeiten muß,
für sich arbeiten könnte, da stünde er anders!

Der Adam war einfilbig, bekam einen tüd-
schen Blick und war bei der Predigt unaufmerk-
sam. Er glaubte felsenfest an Gott, an Jesus
Christus, der für uns am Kreuze gestorben ist, an
die heilige Jungfrau Maria sowie an alle Heil-
gen. Das alles war unbezweifelte Wahrheit.
Aber gegen den Pfarrer hatte er ein Mißtrauen
gefaßt. Und der Pfarrer, der eine feine Nase
hatte und ein tüchtiger Gottesstreiter und Kämpfer
der heiligen Kirche war, merkte, daß ein Schaflein
sich zu verirren drohte. Und er sagte sich: „Der
Hund, der Adam, muß doch so eine Schrift haben
von dem roten Agitator, aber mir hat er ge-
sagt, daß er keine hat. Na wart!“ — Und es traf
sich einmal, daß der Herr Pfarrer dem Adam
draußen begegnete, auf einem schmalen Wege, der
zwischen Strauchern und Wurzelstöcken lief. Der
Herr Pfarrer drehte um und ging neben dem
Adam einher. Der dachte sich, wie vor einer Ge-
fahr. Er dachte sich: „Sakrifiz, wann der Herr
Pfarrer was frant und wann er dir sagt: „Adam
gibt die Schrift her oder ich verweigere dir die
Gnadenmittel?“ Indessen begann der Herr Pfar-
rer dem Adam von seinem Namenspatron, dem
heiligen Bonifazius, zu erzählen. Wie der zu

den Heiden kam, und die waren gerade um eine
großmächtige Eiche versammelt, die einem Götzen
geweiht war. Und die Priester wollten gerade
dem Götzen das Opfer bringen, da kam der heilige
Bonifazius daher. Und er sagte zu den Priestern:
„Euer Gott ist ohnmächtig.“ Und zum Beweis
fiel er die Eiche, und da die Heiden sahen, daß
der heilige Bonifazius nichts gefasch, wußten
sie, daß ein mächtiger Gott mit ihm war und
bekanntem sich alle zu Jesus. Dem Adam ging
es durch den Kopf, daß der Salo Spitzer ihn ge-
stern um ein Viertel Loth betrogen hatte und
daß er alle im Dorfe betrog, und daß der Herr
Pfarrer zum Salo Spitzer kam und sich nicht da-
rum bekümmerte, daß der die Leute betrog. Und
er dachte sich, wenn er den Pfarrer zwischen die
Wurzelstöcke hinbauen würde, daß er wie die
Eiche des heiligen Bonifazius niedersaufen sollte,
würde der Gendarm den Adam holen, und wüßte
niemand, ob der Herrgott damit einverstanden
wäre oder nicht. Aber der Pfarrer fuhr fort: „So,
wie mein Namenspatron, will ich jeden Unglauben
und jeden Ungehorsam mit der Art ausrotten
dahier! Adam, du wandelst auf den Wegen des
Teufels!“ Und dann setzte er dem armen Adam
gewaltiglich zu, daß dem der ledigliche Schwitz den
Budel hinunterließ und daß der arme Sünder fort
nach rechts und links blicke, ob nicht zwischen den
fürchterlichen Sägen, die der Pfarrer herbordone-
nerie, da oder dort eine Lücke sein möchte, durch
die man entweichen und dem Unheil entkommen
könnte.

Da bemerkte Adam auf vier, fünf Schritt Ent-
fernung etwas auf dem schmalen Wege liegen, und
war auf der Seite, auf welcher der Pfarrer ging.
Der Hund des Herrn Oberförsters mußte laufen
den Weg entlang gelassen sein. Und er mußte zu
Hause viel und etwas Gutes gestressen haben.

Denn es war ein grünlisches, angiebiges Häuflein.
In unmittelbarer Todesgefahr kann der Mensch
so rasch denken, daß in wenigen Sekunden sein
ganzes Leben vor dem geistigen Auge vorüber-
zieht. Auch in Adam surten die Gedanken mit
einer Schweißgleit ab, die seiner großen Not ent-
sprach. Denn der Herr Pfarrer hatte ihn eben
gefragt, ob er nicht wisse, was er zwischen zeit-
lichem und ewigem Wohle wählen müße. Die
verbotene Schrift aber — das war dem Adam
klar — die sprach nur von zeitlichem Wohlergehen.
Vom ewigen sagte sie nur, daß das jedermann
mit sich selbst abzumachen hätte. Wenn der
Pfarrer am Ende doch recht hat — andererseits ist
in der Schrift nur Wahrheit drin — und wenn
der Adam die Schrift hergeben sollte, an der er
mit seinem Herzen hing — was da drin stand, das
war wie ein Morgenrot — sie verhielt den Klein-
bauern Land — so viel, als sie brauchen und
selbst bebauen könnten — wer verlangte denn
mehr? ... Da sah Adam das Häuflein. Und seine
Gedanken gingen so: Wenn der Herrgott selbst,
oder Jesus Christus, oder die heilige Mutter
Gottes, oder der heilige Bonifazius den Herrn
Pfarrer so zum Adam sprechen heißen, dann
müssen sie auch seine Schritte lenken und ihn be-
wahren, daß er nicht etwa da hineintrete. Denn
er hat sich so in einen Eifer hineingerebet, daß er
wie ein balgender Birkenstamm nichts sieht und nichts
hört. Aber am Ende ist es dem Herrgott, Jesus
Christus, der Mutter Gottes, dem Heiligen Boni-
fazius, allen zusammen ganz egal, was in der
Schrift drin steht, weil sie sich um das irdische
Glumpert überhaupt nicht bekümmern, und wir
müssen uns nur darum so für die Herrschaft schen-
den, weil wir's uns halt gefallen lassen. Und der
Herr Pfarrer spricht nur darum so gegen die
Schrift, weil er von der Herrschaft viel Deputat

bekommt. Dann tut er es aber nur aus sich
selbst, und wenn es mit seinen Schritten ge-
rade so angeht, wird er hineintreten, weil ihm
keine höhere Gewalt nicht lenkt und bewahrt. Und
es ging mit den Schritten so aus, und der Herr
Pfarrer trat hinein. Spürte etwas Weiches und
rutschte fast aus. Unterbrach seine Rede, sah die
Bescherung und fing an grenlich zu schimpfen,
wüßte mit dem Schuh im Gras. Dem Adam
aber fiel eine doppelspannige Fuhr Steine vom
Herzen. Denn nun durfte er die Schrift behal-
ten und konnte den Pfarrer ruhig anfragen, daß er
gar keine gesehen hätte. Weil das eine ganz pri-
vate Angelegenheit zwischen ihm und dem Pfarrer
war, in die sich weder der Herrgott noch die Hei-
ligen einmengen. Aus lauter Freude darüber
reingie er mit Blättern und Grassbüscheln dienst-
eifrig den Schuh des Herrn Pfarrers, der sodann
verstimmt nach Hause ging. Der Adam aber
hörte von nun an jede Predigt mit der größten
Aufmerksamkeit an, ja die'se Auspassen ward ihm
geradezu zu einem Genuß. Er hielt alle Vor-
schriften der Kirche aufs pünktlichste ein, und dem
heiligen Bonifazius weichte er eine Kerze. Tet
falte nicht denken, daß er vielleicht nicht an ihr
glaube. Der Pfarrer sagte sich, daß er dem Adam
doch unrecht getan haben müsse wie er seinen
Eifer sah. Der Adam hinterdem wußte nun,
daß sich die Himmlischen der Politik nicht an-
nehmen. Und am Wahlos wähle er rot. Das
war die sozialdemokratische Stimme, die da-
mals in A. abgelesen worden war. Den frommen
Adam hat niemand dessen verächtlich Heute sind
es natürlich schon viel mehr Stimmen, denn die
Häusler und Kleinbauern beginnen zu erwachen.
L. J.

Tages-Neuigkeiten.

Das neuerliche Erdbeben in Japan.

Paris, 16. Jänner. Nach Blättermeldungen aus Tokio ist durch das gestrige Erdbeben der ganze Bezirk, in dessen Mittelpunkt Tokio liegt, zerstört worden. Seit der Katastrophe vom 1. September des vergangenen Jahres sei noch nicht wieder ein so heftiger Erdstöß aufgetreten. In der Stadt Tokio seien die elektrischen Leitungen unterbrochen. Eisen- und Straßenbahnhaltungen hätten verschiedentlich Beschädigungen erlitten, doch konnten die Verbindungen vom Personal der einzelnen Unternehmungen in kürzester Zeit wieder hergestellt werden. Eine Anzahl von Häusern sei zusammengestürzt. Weiters wird aus Tokio gemeldet, daß die Eisenbahnerverbindungen vielfach unterbrochen seien. Auch werden Brände im nördlichen Stadteile von Tokio gemeldet. Die Erdstöße sind auch in Nagoya verspürt worden. Eine ministerielle Bekanntmachung teilt mit, daß in Tokio und Yokohama die Zahl der Toten ganz gering sei.

Der Krieg der Zukunft.

Kommt es zum neuen Weltkrieg, so wird Europa noch viel Grauenhafteres erleben als bereits 1914—1918. Wie anders sah der Weltkrieg aus als der Krieg von 1870, nach dessen Erlebnis sich in der Durchschnitteuropäer vorgebildet hatte. Sicher ist, daß der Zukunftskrieg den Weltkrieg im gleichen Grade an Furchterlichkeit und Grausamkeit übertrifft wird, wie dieser den Krieg von 1870. Denn der Zukunftskrieg wird nicht im Zeichen der Mechanik stehen, sondern im Zeichen der Chemie. Er wird nicht mit Stahl geführt werden, sondern mit Gift. Und sein Ziel wird nicht mehr die Niederwerfung der feindlichen Front sein, sondern die Ausrottung der feindlichen Ration. Der Zukunftskrieg wird, über die Fronten hinweg, gegen das Hinterland geführt werden, vor allem gegen die feindlichen Großstädte. Dort werden die Frauen und Kinder der Soldaten durch Giftbomben getötet werden, um einen künftigen Machtkrieg zu verhindern. Jeder Unterschied zwischen Front und Hinterland, zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten, wird aufhören. Und dieser Zukunftskrieg wird nicht durch einen Friedensschluß seinen Abschluß finden, sondern durch die Vertilgung des besiegten Volkes. Der besiegte Staat wird das Schicksal Karthagos nach dem dritten Punischen Kriege erleiden. (Aus „Pan-Europa“, von Coudenhove-Kalergi.)

Numerus clausus für Anwärterinnen. In einem Prager weiblichen Blatt erschien gestern eine kleine, unlesbare Notiz, deren Inhalt ein großes Schlaglicht auf die manchmal geradezu grotesken Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft wirft. Das Blatt vermerkt nämlich die „zahlreichen Beschwerden“, die darüber laut werden:

„... daß in den nächsten Unterhaltungsbetrieben von Groß-Prag massenweise Anwärterinnen aus Wien und Berlin austreten. Dieser Laos wird eine Beratung der Prager Cafetiers und Weinstubenbesitzer über diese Angelegenheit stattfinden. Die Versammlung dürfte eine Deputation ins Prager Rathaus und zur Polizeidirektion mit einem Proteste gegen diese ungeliebten Gäste entsenden.“

In dieser kleinen Meldung treffen ein halbes Duzend Probleme und Erscheinungen des Kapitalismus zusammen: Prostitution, Konkurrenz, Nationalismus, spießbürgerliche Pröberie, soziale Not und die Dummheit der Reaktionsäre, die vermeintlich, mit Polizeimaßnahmen gesellschaftliche Fragen lösen zu können. Krieg und Nachkriegszeit haben durch Massennot und Demoralisierung ein solches Wachstum der Prostitution mit sich gebracht. In der Kulturzentren Europas, in denen sich soziale Elend, Arbeitslosigkeit und Hunger häufen, wächst notwendig auch die Notwendigkeit jener Anstalten, die von Hingabe und Verkauf ihrer Reize und ihres Seibes ihr Leben fristen. Die Anwärterinnen strömen ab und suchen anderwärts Möglichkeiten für ihr trauriges Geschäft. So kommt es, daß auch aus Berlin und Wien „Anwärterinnen“ und alle, was der Leser in dieser Beziehung mit einbezieht, die Prager Kaffeehäuser und Weinstuben bewältigen. Und nun kommen Beschwerdeführer aus den Reihen der Gäste und Wirte — welche letztere doch seit jeher Keuschheit und Ehrlichkeit in jeder Hinsicht samt ihren Lokalen in Pacht zu nehmen pflegen — und protestieren gegen die Berliner und Wiener „föhen Mod. in“! Da die Herren Darbesteller nun zu gleicher Zeit auch gegen die einheimischen Dämchen zu Beratungen und Deputationen zusammenrufen, muß man annehmen, daß sie durch deren Anwesenheit die öffentliche Sittlichkeit nicht für verlegt halten — oder aber, daß der Stein des Anstoßes weniger in der Beschäftigung als in der Nationalität der Besucherinnen der Nachkafes zu suchen ist. Denn die Prager Anwärterinnen werden sich wohl kaum beschwert haben obwohl gerade sie und nur sie wirkliches Interesse an einer Abnahme der „föhen Konkurrenz“ haben. Man bemerke sich also bei der Prager Polizeidirektion um Einreisegewaltigkeiten für Damen aus Wien und Berlin, und lege im guten Glauben, daß man mit Polizeimaßnahmen soziale Erscheinungen ändern kann. Und im übrigen freue man sich an den heimischen,

gebetenen Gästen, die man schon um des Geschäftes willen nicht wird missen wollen. Ganz abgesehen davon, daß dann auch das Prager Nachleben den gewöhnlichen nationalen Anstich zurückfinden wird.

Unsoziales Verhalten der Prager Stadtgemeinde. Die Tatsache, daß Erziehungsinstitutionen, die in anderen Städten der Bevölkerung schon als etwas Selbstverständliches erscheinen — da sie ja vor Jahren bereits gemacht wurden — in Prag erst mühsam erkämpft werden müssen, charakterisiert wohl am besten, das in der Hauptstadt herrschende System. Obwohl nach den letzten Wahlen eine sozialistische Mehrheit in die Prager Stadtgemeinde einbezogen ist, haben sich die Verhältnisse nicht um ein Haarsbrot bessert. Ein kleines Beispiel für das unsoziale Verhalten der Prager Stadtgemeinde bildet die Frage der Studentenarten auf der Prager Strahobahn. Nach den heute geltenden Bestimmungen haben Gymnasialisten und Realschüler wohl ein Anrecht auf Studentenarten, Volks- und Bürgererschüler jedoch nicht. Ein Bourgeoischöndchen, dessen Eltern über die entsprechenden Mittel verfügen, um ihren Sohn in eine Mittelschule schicken zu können, genießt also das Privilegium, einen bedenklichen und ermäßigten Strahobahnfahrpreis in Anspruch zu nehmen, während die Bürgerschule besuchenden Arbeiterkinder schon zu Fuß laufen müssen, da ihre Eltern die bedeutende — da wohl berechnete — Ausgabe für die täglichen Fahrten mit der Strahobahn ja nicht erschwigen können. In der Spitze der Prager Kommune steht Dr. Baza, der sich den Ehrennamen des Sozialisten beigelegt hat, die Prager Strahobahn sieht gleichfalls unter der Leitung eines Sozialisten, des Ing. Metzger. Soll das Bestreben dieser beiden Herren zum Sozialismus nicht immer wieder als ein bloßes Lippenbekenntnis gewertet werden, so müßten sie ein eminentes Interesse daran haben, daß die sozialistische Mehrheit im Prager Rathaus mit dem unsozialen Verhalten der Prager Stadtgemeindeverwaltung endlich gründlich aufzuräumen beginnt. Zur Frage der Schülerarten auf der Prager Strahobahn — die, wie schon oben erwähnt, nur ein kleines Beispiel für das unsoziale Verhalten der Prager Gemeinde darstellt — wäre noch zu bemerken, daß unser Vertreter in der städtischen Prager Verwaltungskommission, Genosse Dr. Bloch, diesbezügliche Anträge bereits gestellt hat, daß aber damals die berechtigten Vorschläge natürlich nur taube Ohren gefunden haben.

Spernung einer Schule wegen finanziellen Zusammenbruchs einer Gemeinde. Ein trasses Beispiel, wie die Gemeinden durch das gegenwärtige System der Umlagenverteilung in furchtbare Schwierigkeiten geraten, bietet, so schreibt unser Korrespondent, die Gemeinde Weigandsdorf im Preßburger Bezirke. Der größte Steuerträger im Orte ist die Thunische Herrschaft von Klösterle, die dort einen Kalkofen betreibt und die für ihren im Gemeindefiskus gelegenen Besitz 82 bis 84 Prozent aller Umlagen zahlen muß. Die Herrschaft Thun ist nun mit ihren Steuerzahlungen im Rückstand und deshalb erhielt auch die Gemeinde Weigandsdorf seit geraumer Zeit nur ganz geringfügige Umlagen anfalligen Umlagen zu bestimmen. Was dies für eine kleinere Landgemeinde bedeutet, kann sich der Engländer leicht ausmalen. Die Ortschule mußte geschlossen werden, weil kein Geld zum Ankauf von Kohle zur Beheizung der Schulräume vorhanden war. Die Witwe des vor Monaten verstorbenen Gemeindepolitikers hat nach längerer Zeit Gehalt zu fordern, mit einem Wort, die Gemeinde steht vor der blauen Unmöglichkeit, ihren Haushalt weiterzuführen zu können. Zunächst wäre notwendig, daß das zuständige Steueramt der Entreibung der Steuern von der Thunischen Herrschaft mehr Eifer zuwenden als bisher. Zweitens ist es Pflicht der Bezirksverwaltungskommission Preßnitz-Weipert, helfend einzuschreiten und die Gemeinde an Darlehen zu vermitteln, damit sie wenigstens ihren dringenden Verpflichtungen nachkommen kann.

Die Reaktion an der Berliner Hochschule. Die Berliner Unversität war von jeher der Zummelpunkt nationalstiller und völkischer Feher und Republikfeinde. Seitdem aber Herr Nothe, der schon vor dem Kriege alle deutschen Professoren an reaktionärer Einstellung überbot, Rektor der Unversität der Reichshauptstadt wurde, ist dort die republikfeindliche Hege Trumpf. Am Sonntag wurden die Räume der Unversität dem Verein Deutscher Studenten zu einer Reichsgründungsfeier zur Verfügung gestellt, die dem Rektor selbst Gelegenheit gab, seinen republikfeindlichen preussischen Imperialismus und sein Sehnen nach der alleinseitigen Herrschaft der Monarchie auszuüben. Herr Nothe ist schon so bereit, daß er sowohl das Sozialistengesetz noch selbst erlebt hat wie die famose lex Thronis, durch die im alten Preußen der einzige sozialdemokratische Dozent nur seiner politischen Einstellung wegen mittels eines besonderen Gesetzes von der gleichen Unversität Berlin entfernt wurde. Dennoch erzählt dieser famose Rektor der studierenden Jugend von heute, daß „früher nur das Recht und die Tüchtigkeit in Preußen geherrscht“ haben. Das Geschlagen des Hiltlerrpaßbuches bereitet ihm nur die Genugtuung, daß damit „der Bahn von der Wiedergeburt aus dem Süden zerronnen sei, bei dessen Vorkstellung jedem guten Preußen weh und Herz gewesen sei“. Natürlich riefte keine nationalstille Zuhörerschaft in Preussentürmen, und auch der zweite Reichsdiktator, ein Pastor, wußte sich den nötigen Beifall zu sichern, indem er vom „Sehnen der

Jugend nach einem Königtum“ sprach und in einem Gebäude der Republik Preußen sich auszurufen erlaubte: „Der König ist tot, es lebe der König!“ Herr Nothe, der völkische Kulturmistler der Republik Preußen, verachtet ausnehmend Ohr und Auge gegenüber diesen Vorgängen in Bildungsanstalten, die seiner Obhut anvertraut sind.

Künstlerelend in Dänemark. Die dänischen Maler und Bildhauer durchleben eine große Wirtschaftskrise. Es hat sich ein Künstlerverband gegründet, der ähnliche Schritte versuchen dürfte, wie sie bereits in Paris und Berlin gemacht wurden, daß nämlich für Kunstwerke mit Lebensmitteln, Kleidung und sonstigen Lebensnotwendigkeiten gezahlt wird.

Consoitismus. Unter diesem Titel sind in dem sechsten erschienenen Heft einer reichsdeutschen Genossen „Lachen links“ einige amüsante Parodieen enthalten, von denen wir nachstehende zwei wiedergeben: In den achtzig Jahren kam verfi die telephonische Uebermittlung der Parlamentsberichte auf, funktioniert aber im Anfang noch sehr schlecht. So konnte es geschehen, daß der bekannte Fortschrittspolitiker Rieder, ein würdiger alter Herr, einmal im Reichstag den Ausdruck tat: „Ich bin ein Freund der Frauenbewegung“, im Bericht der Presse aber nachher zu lesen stand: „Ich bin ein Freund der Frauen.“ (Bewegung.) — Viktor Adler, der verstorbene Führer der österreichischen Sozialdemokratie, geht mit seinem Sohne Friedrich zum Prozeß Kramer. Auf der Treppe bleibt Viktor Adler plötzlich stehen und sagt: „Sohn, das ist wirklich eine für dich höchst höchst notwendige Auffahrt.“ Friedrich sieht sich erschrocken um und liest auf einem Emailtafelchen: „Es wird eruchtet, nicht auszufahren.“

Das Theater in Neu Strelitz niedergebrannt. Aus Neu Strelitz wird telegraphiert: Das hiesige Landestheater ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Man vermutet Brandstiftung. Der Dachstuhl und die Kuppel des Theaters stürzten ins Innere des ausgebauten Gebäudes. Die größte Teil der Garderobe, die Dekorations- und der gesamte Theaterschatz sind vernichtet.

Eine Talsperre in Ostpreußen gebrochen. Infolge des anhaltenden Frostes riß, wie aus Königsberg (Ostpreußen) gemeldet wird, der erst kürzlich errichtete Damm der Wicauer Talsperre. Die im wesentlichen der Wasserversorgung von Königsberg dienende Anlage. Der Dammbruch vergrößerte sich trotz aller Eindämmungsversuche sehr rasch. Der größte Teil des Wasserbestandes der Sperrde, etwa 1,2 Millionen Kubmeter, mußte schleunigst abgelassen werden und überschwemmte die tiefer liegenden Ländereien bis in die Gegend von Seerappen, wo mehrere Wechshäuser unter Wasser gesetzt wurden. Dann gelang es, den Abfluß zu verstopfen, so daß wenigstens die unmittelbare Gefahr beseitigt wurde. Die Wasserversorgung von Königsberg erfolgt vorläufig durch die anderen Talsperren. Der beschädigte Damm kann erst im Frühjahr wieder hergestellt werden. Verluste von Menschenleben sind nicht zu besorgen.

20.000 Dukaten. Enthüllungen haben zutage gebracht, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika allenthalben verstreut nicht weniger als 20.000 Charlatan-Ärzte wirken. Einige von ihnen sind sogar in Regierungskrankenhäusern angestellt, um die Gesundheit verwundeter Krieger zu übernehmen wiederherzustellen, während andere auf Schiffen der Handelsmarine ihres Amtes walten.

Operateur und Dieb. Eine ergötzliche Anekdote berichtet anlässlich des kürzlich erfolgten Ablasses des bekannten Chirurgen Treves Londoner Bätter. Treves war Spezialist in der Chirurgie des Blinddarms und hatte sich im Laufe seiner langjährigen Praxis eine solche Geschicklichkeit angeeignet, daß er sich ansehnlich machte, einen Patienten mit verbundenen Augen zu operieren. Zufällig lag damals in der Klinik ein Blinddarmentzündung ein berüchtigter Londoner Talschneider, der sich auch bereit erklärte, sich als Versuchsobjekt diesem gefährlichen Experiment zu unterwerfen. Gerade als er chloroformiert werden sollte, gelang es dem auf dem Operationstisch liegenden Patienten, der in seinem Fach nicht minder geschickt als der Operateur in dem seinen war, dem mit verbundenen Augen seines Amtes waltenden Treves die goldene Uhr aus der Tasche zu ziehen. Als die Operation glücklich vorüber war, belachte der Chirurg seinen Patienten wegen seiner Tüchtigkeit und erklärte, daß ihm, Treves, nur Recht geschehen sei; denn wenn auch der Arzt dem Kranken die Augen schließen soll, so soll er seinerseits doch seine Augen offenhalten.

Neue deutsche Urgelfunde. Der Prähistoriker Dr. Otto Hauser teilt in der „Anschau“ mit, daß in Sangerhausen von G. A. Spengler eine neue wichtige Entdeckung aus der älteren Steinzeit gemacht worden ist. Die Funde verteilen sich auf drei Meter Tiefe und auf einen Zeitraum von 2000 bis 70.000 Jahren vor unserer Zeitrechnung. Die älteste Kulturschicht besaß einen sehr gut ausgeführten Knochenmeißel, der die Echtheit der ältesten Funde außer Frage stellt. „In Deutschland“, sagt Hauser bei diesem Anlaß, „liegen der Urwelt Wunder noch viele: Suche der offiziellen Stellen ist es, sie zu erkennen und sie zu heben. Bis jetzt erkannten wir in Deutschland an ein und derselben Fundstelle vier übereinander liegende Entwicklungsstufen aus dem großen Werdogen der Menschheit.“

Naubomb in einer Bankfiliale in Admont. Montag abend wurde der Leiter der Admonter Filiale der Landwirtebank, Josef Schachner, im Lokal der Bank durch Messerliche schwer verletzt und bewußtlos aufgefunden. In der Nacht starb er infolge des starken Blutverlustes. Ein Betrag von 68 Millionen fehlt. Bisher ist keine Spur der

Täter aufgefunden worden. Der Entdecker der Lat, Köhler, erzählt: Als ich Licht machte, bot sich mir ein entsetzlicher Anblick. In meinem Teller wandte sich blutüberströmter Schachner und drückte gerade in die große Schüssel auf dem Boden zu sinken. In der Kammer herrschte keine besondere Unordnung, nur die Kasse war geöffnet und daraus fehlten, wie jetzt festgestellt wurde, 68 Millionen Kronen. Schachner war durch Schläge mit einem stumpfen Instrumente und durch Messerliche am Hinterhaupt furchtbar verletzt. Ein Auge hina ihm aus der Höhle. Die Situation ergab, daß sich zwischen dem Raubmörder und seinem Opfer kein Kampf abgespielt hatte und daß Schachner, ahnungslos im Teller sitzend, niedergebrosen wurde. Der Schwerverletzte war bewußtlos und kam bis zu seinem nach einigen Stunden erfolgten Tod nicht mehr zu sich. Er vermochte nur einige Worte zu stammeln, die jedoch unverständlich waren.

Liebesdrama. Der 16jährige Gastwirtsohn V. Dofoudil aus Olmütz nahm in der Vorwoche an einer Unterhaltung im Gasthause seiner Mutter teil. Der 16jährige Junge fand bei seiner Geliebten, der gleichaltrigen L. Tuna, einen Liebesbrief eines Nebenbuhlers, rief das Mädchen auf den Hof und machte ihr Vorwürfe, wurde aber von der Mutter des Mädchens gehörig zurückerufen. Nun lauerte er dem Mädchen auf, und als sie in Begleitung ihrer Mutter den Hofweg antrat, gab er aus einer Entfernung von sechs Schritten einen Schuß aus einem Militärrevolver auf sie ab, verschleuderte aber das Ziel. Sodann richtete er die Waffe gegen seinen Kopf und erschoss sich.

Erleichterungen in der Erwerbung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft. Wie die „Prager Morgenpost“ offiziell meldet, ist in der nächsten Zeit damit zu rechnen, daß die Erwerbung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft für fremde Staatsbürger durch eine neue Interpretation des betreffenden Gesetzes erleichtert werden soll. Die Durchführungsverordnung jenes Gesetzes, welches die Erwerbung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft regelt, wird einer Abänderung unterzogen werden. Wenn diese neue Durchführungsverordnung den untergeordneten Behörden zugesandt wird, ist noch nicht bestimmt, es wird aber in kompetenten Kreisen angenommen, daß dies noch im Laufe dieses Monats erfolgen wird. Wie verlautet, wird durch die neue Durchführungsverordnung u. a. auch die Frage der Entlassung aus dem Verbands einer auswärtigen Staatsbürgerschaft neu geregelt werden und eine wichtige Forderung, welche bei der Erwerbung der Staatsbürgerschaft nur wenigen gelungen ist, Rechnung tragen.

182.000 K unterschlagen. Der Kassier der „Slovenska banka“ in Zilina, Miroslav Sivna, ist nach Unterschlagung von 182.000 K geflüchtet. In seiner Gesellschaft soll sich seine Geliebte, eine Tänzerin aus Agram, befinden.

Exercises (Abgetrunnen). In einem hygienisch nicht ganz einwandfreien Pflanzgarten mutiger Hund gefressen: „Juden raus!“ Davor er aber in anderer Dankschrift: „Anisemiten herbei!“ — In der Prager Schicksalstheater: fordert der Lehrer die Schüler auf, ihm einige Pflanze männlichen Geschlechts zu nennen. Nachdem der Thron und der Taurens zum Namen sind brüht sich Schwaben. Endlich strukt Märchen in der letzten Bank den Finger: „Der Burgebaum, der Fehrer.“ — (Junges Paar beim Ausweilen): Er: „Was grovieren wir in den Ring?“ Sie: „Alle die vorherbesten.“ — (Paradox ist es) wenn wenn wenn vorst, daß er nachst wenn wenn wenn eine Anrede in Abrede stellt, wenn jemand an einem Gasthof sein gutes Haar läßt, wenn man ihm beim Sich sich angucken wenn ein Schlägermeister ein guter Meister ist, wenn ein Fuhrknecht sein Ged im Hundsdreck verdient wenn ein Reicher blumig ist, wenn ein Ober ein Schwarzen etwas wischnacht wenn ein Berliner reist.

Wetterbericht vom 16. Jänner. Der langsame Temperaturrückgang hat auch Dienstag angehalten; die Temperaturen sind untertags an keinem Orte der Republik mehr über 0 Grad gestiegen. Das Prager Tagesmittel ist von 0,1 Grad Celsius am 11. ds., auf minus 5,5 Grad Celsius am 15. ds. gesunken. Die Minimums liegen zwischen minus 7 und minus 10 Grad Celsius. Eger und Rakbau hatten minus 10 Grad Celsius. Epäta Nova 9,5 — 12 Grad Celsius. Im Laufe des Dienstag sind in der Slowakei leichte Schneefälle eingetreten die sich in der letzten Nacht auch auf den Höhen der Republik ausgebreitet haben. Die Druckverteilung bedingt das Anhalten östlicher Luftströmungen. Wahrscheinliches Wetter von heute: Vorwiegend heftige, zeitweise Schneeschauer, mäßige bis frische NWwinde.

Prager Chronik.

Aus dem Polizeibericht

Dienstag abend brach im Estrich des Meierhofes der Kreuzherren in Dabitz ein Brand aus, durch den der Dachstuhl vollständig eingestürzt wurde. Auf dem Brandplate waren erschienen die Feuerwehrmänner von Prag, Weinberge, Vieben, Dabitz, Wischowitz und Kadowitz, die das Feuer gegen 11 Uhr nachts zu lokalisieren vermochten. Der Schaden ist ziemlich groß — In seiner Wohnung in Prag-Neustadt erschoss sich der 25jährige Buchbindergehilfe Karl Tomasek. Motiv der Tat: Arbeitslosigkeit. — Der 63jährige Gemeindeangestellte Johann Kubiska aus Pantray kam im trunkenen Zustande nach Hause und rief einen großen Ekzef hervor. Seine Frau, die ihn zur Ruhe ermahnte, bedrohte er mit einer Prügelei. In ihrer Aufregung ergriff sie einen Topf mit siedendem Wasser und goß dasselbe über ihren Mann. Kubiska erlitt schwere Brandwunden im Gesicht, am Halse und auf der Brust und mußte ins allgemeine Krankenhaus überführt werden. Wegen die Frau wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Kleine Chronik.

Carcinolin.

Ein neues japanisches Krebsmittel.

Ausländische medizinische Fachblätter berichten über ein neues Krebsmittel, das von japanischen Ärzten vielfach mit sehr günstigem Erfolg angewendet wird. Inhaber der Mittellagen des Tokioter Professors Doktor Masakata verzeichnen eine von keinem bisher bekanntgewordenen Verfahren erreichte Wirksamkeit. Das Carcinolin wird aus einer chemischen Pflanze (Pinus-Gattung) gewonnen und mit einem besonderen Öl gemischt; seiner Wirkungsweise nach dürfte es den sogenannten Fermenten nahe stehen (das sind Stoffe, die zusammengebaute organische Verbindungen bei Gegenwart von Wasser in einfachere Moleküle spalten, ohne selbst dabei zerstört zu werden). Gegen gesunde Zellen ist das Mittel wirkungslos, nur Krebszellen werden zerstört; der Zellkern stirbt ab, die Zelle zerfällt und ihre Bestandteile werden aufgesaugt. Bei Krebskranken, die mit dem unter die Haut oder in einen Muskel eingespritzten Mittel behandelt werden, tritt eine Erweiterung des Krebsgebietes durch ein Kleinerwerden der Geschwulst ein. Selbst in ausgedehnten Fällen gelingt es, mit Carcinolin-Einspritzungen die schauende und stinkende Absonderung der Krebsgeschwüre zu vermindern und die Schmerzen zu lindern.

Mehr als sechs Zehntel aller Fälle (2000 Beobachtungen liegen bereits vor) wurden geheilt, bei vier Zehntel erwies sich das Mittel als unwirksam. Dies waren vor allem mit Röntgen- oder Radiumstrahlen vorbehandelte Fälle; es scheint, daß die vorhergegangene Bestrahlung die „Rezeptoren“ zerstört, das heißt jene Molekülgruppe des Zellkörpers, an der das als Ferment wirkende Carcinolin angreifen soll.

Das Verfahren empfiehlt sich vor allem als Nachbehandlung nach der Entfernung des sichtbaren Krebsgewebes durch das Messer des Chirurgen. In letzter Zeit sind freilich so viele, am Ende doch unzureichende Krebsmittel als sicher wirksam angepriesen worden, daß man gut daran tut, erst eine Befähigung abzuwarten.

Der heißeste Fleck der Erde.

Die höchste Temperatur, die auf der Erde überhaupt gefunden wird, lastet auf einer den tiefliegenden Ebene in Kalifornien, die das Todestal genannt wird. Dieser heißeste Fleck der Erde, der etwa 20 Kilometer breit und 250 Kilometer lang ist, hat nach der Schmelzung in einem New Yorker Platt eine Höchsttemperatur von 100 Grad Fahrenheit, jedoch auch um Mitternacht noch zeigt das Thermometer 120 Grad F. Die Erde wird hier im Sommer unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen so heiß, daß man sich die Hand verbrennt, wenn man einen auf dem Boden liegenden Stein oder ein Stück Eisen berührt. Aus diesem Gebiet erstrahlt die Welt die größte Menge von Wärme. Bis vor kurzem mußte dieses wertvolle Salz durch besonders erbaute Lastkraftwagen zu der etwa 300 Kilometer entfernten nächsten Eisenbahnstation gebracht werden. Das Gewinnen des Salz und der Transport gehören zu den schwersten Arbeiten. Man hat Lagenfähren tot aufgefunden, die noch eine Flut mit Wasser in der Hand hielten. In wenigen Stunden wird das Wasser, das in Gefäßen mitgeführt wird, so stark erhitzt, daß es zum Sieden kommt. Die Ingenieure haben nun ein erstaunliches Stück Arbeit geleistet, indem sie dieses Tal des Todes und der Hölle durch eine Eisenbahn mit der Außenwelt verbunden. Dazu bedurfte es der Anlage von Eisenbahnviadukten, die 500 Kilometer lang sind und aus starken Balken gezimmert wurden. Der furchtbare Feind bei diesen Arbeiten war die erdarmungelose Sonne. Man kann sich von ihrer Einwirkung eine um ihre Vorstellung machen, wenn man hört, daß ein Schweißbrenner, der für einen Ingenieur hingestellt wurde, durch die Einwirkung der Hitze in wenigen Tagen in Stücke zerfiel. Durch die Eisenbahn ist die Salzgewinnung sehr erleichtert, sie erfolgt in einem Ausmaß von drei Millionen Tonnen jährlich.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Verbandsstag der deutschen Kleinbauern und Häusler.

Der Verbandsvorstand des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler in der Tschechoslowakischen Republik kauft im Sinne des Artikels X der Statuten den ordentlichen Verbandstag für Samstag den 8. und Sonntag den 9. März 1924 ein. Derselbe findet um zwei Uhr nachmittags im Beratungssaal des Klubs der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Prag (Mudolfinum) statt.

Tagesordnung:

1. Berichte: a) des Sekretärs (Referent: Gen. Asfami); b) des Kassiers (Referent: Gen. Schmidt); c) Versicherungsweisen (Referent: Gen. Deutsch); d) des Aufsichtsrates.
 2. Organisation und Presse. (Referent: Abg. Gen. Schweichhart.)
 3. Bodenreform. (Referent: Abg. Gen. Seibl.)
 4. Steuerfragen. (Referent: Gen. Bärker.)
 5. Unsere Vertretung in den öffentlichen Körperschaften. (Referent: Gen. Benter.)
 6. Neuwahlen.
 7. Eventuelles.
- Jede Ortsgruppe hat das Recht, auf je 100 Mitglieder einen Delegierten zu wählen. Bruchteile gelten als voll. Die Ausschüsse der Bezirksverbände sind berechtigt, zum Verbandstag je einen Delegierten zu entsenden.

Ferner nehmen an dem Verbandstag alle Mitglieder des Verbandsvorstandes, des Aufsichtsrates und der Vorsitzenden des Schiedsgerichtes teil.

Anträge zum Verbandstag müssen vier Wochen vorher, das ist bis längstens 9. Februar 1924, an das Verbandssekretariat in Teplitz-Schönau, Seilerstraße 1, eingeleitet werden.

Der Verbandsvorstand ersucht, die Wahl der Delegierten ehebaldigst vorzunehmen und deren Adressen dem Verbandssekretariat bekanntzugeben. Die Delegiertenkarten werden dann rechtzeitig zugestellt.

Lohnkampf der Textilarbeiter von Schludena, Georgswalde und Jwidau. Die Unternhmer der Textilindustrie im Niederlande haben einen brutalen Angriff auf die Arbeiter unternommen. Sie verlangen jetzt, in einer Zeit, wo die Preise im Ansteigen begriffen sind, eine Reduktion der Arbeiterlöhne von etwa dreißig Prozent! Die Arbeiter sind nicht gewillt, dieses Diktat anzunehmen, sondern fordern weitere Verhandlungen auf Grund von Vorschlägen, die am 3. Jänner erstattet wurden. Da die Arbeiter nicht widerstandlos gemächlich sind, sind in Schludena etwa 600, in Jwidau 900 Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt worden. In Jwidau wurden auch die Meister aufs Pflaster geworfen.

Lebenshaltungskosten im nordwestböhmischen Braunkohlenrevier. Die Union der Bergarbeiter berechnet fortlaufend die Lebenshaltungskosten der Bergarbeiter. Im „Glückauf!“ sind nun einige Ergebnisse dieser Statistik mitgeteilt. Danach betrug am 31. Dezember 1923 der Aufwand einer vierköpfigen Familie im nordwestböhmischen Braunkohlenrevier am 31. Dezember 1923 329 29 Kronen. Am 31. Dezember 1913 betrug der Aufwand derselben Familie 37 02 Kronen, am 31. Dezember 1921 535 69 Kronen, am 31. Dezember 1922 340 57 Kronen. Seht man die Kosten der Lebenshaltung am 31. Dezember des letzten Vorkriegsjahres (1913) mit 100 fest, so betrug dieser Aufwand am letzten Tage des Jahres 1921 1447, 1922 920, 1923 889. Im allgemeinen stimmen die Berechnungen der Union mit den Angaben des statistischen Saatesamtes überein. Die Verminderung des staatlichen Index im Jahre 1923 betrug 2 60 Prozent, die des Index der Union der Bergarbeiter 2 83 Prozent.

Ein Kartell des Verbandes der städtischen Angestellten in Auffg. In Auffg fand am Montag im großen Volkshaus eine gemeinsame Versammlung der städtischen Arbeiter und Angestellten statt, die massenhaft besucht war. Der Vorsitzende war Gerolf John vom chemischen Verband, Referenten die Gerolfen Rafe, Bötzl, Müller und Böhma, welche alle das arbeiterfeindliche Vorgehen der gegenwärtigen Mehrheit der Stadtverwaltung geißelten. Ueber Antrag des Genossen Müller wurde dann die Schaffung eines gemeinsamen Aktionskomitees der fünf freien Gewerkschaften, in denen die städtischen Arbeiter und Angestellten vereinigt sind, beschlossen. Es sind dies der Verband der Metallarbeiter, der chemischen Arbeiter, der Transportarbeiter, der Zentralverband der Angestellten und der Verband der öffentlichen Angestellten. Die glänzend verlaufene Versammlung hat bewiesen, daß der Mut der städtischen Arbeiter und Angestellten ungebrochen ist und daß sie bereit sind, ihre Rechte gegen alle Angriffe zu verteidigen.

Für die Verstaatlichung der Lokalbahnen tritt das „Ceske Slovo“ ein. Das Blatt begründet dies damit, daß die Tarife auf den Lokalbahnen höher sind als die Staatsbahn Tarife, so daß die Industrien, welche an den Lokalbahnstrecken liegen, nicht konkurrenzfähig seien. Trotz der hohen Tarife sind die Bahnen passiv. Trotzdem dürfte es — wie das „Ceske Slovo“ zu vernehmen weiß — zur Verstaatlichung der Lokalbahnen kommen und es sollen bereits in der letzten Zeit diesbezügliche Verhandlungen stattgefunden haben.

Der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund hat am 20. Dezember 1923 sei neu erbautes Bürohaus in Berlin, Inselstraße 6, bezogen. Das Haus umfaßt sechs Stockwerke mit 80 Büroräumen und zwei Sitzungsräumen.

Die Sanierung der polnischen Finanzen. In einer im polnischen Finanzministerium stattgefundenen Konferenz hielt Ministerpräsident Grabowski in seiner Eigenschaft als Finanzminister ein Exposé über die gegenwärtige Finanzlage des Staates und die finanziellen Absichten der Regierung. Der Ministerpräsident stellte zunächst fest, daß das Jännerdefizit einen Betrag von kaum 25 Millionen Goldfranken nicht übersteigen dürfte, obwohl es mit etwa 50 Millionen Goldfranken vorgezogen war. Es ist zu hoffen, daß bereits im Februar das Budget kein Defizit aufweisen wird. Dieses künftige Ergebnis ist hauptsächlich den bereits erlassenen Finanzverordnungen zu verdanken, in erster Reihe der raschen Einhebung der Vermögenssteuer. Die Arbeiten zur Erhaltung einer Emissionsbank sind im vollen Gange. Bevor jedoch die Regierung die neue stabile Währung einführt, wird sie wertbeständige Papiere emittieren, u. zw. Steuerbons, Eisenbahnobligationen und eine Währungsanleihe. Die Steuerbons sollen die Steuerträger vor der Entwertung des Geldes schadlos halten. Die Eisenbahnobligationen werden das Staatsbudget vor dem Eisenbahndefizit schützen und die Währungsanleihe wird die im Besitz von Privatpersonen befindlichen Valuten und Devisen für den Staat nutzbar machen. Die Regierung hofft, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die in der Periode der Durchführung der Sanierung sich einstellen werden, sich nicht, derart fühlbar machen werden, wie in Österreich und in Deutschland. Für die Bedürfnisse der Industrie wird die Regierung in dem Moment,

in welchem die Notenpresse zum Stillstand gebracht werden wird, entsprechende Staatskredite flüssig machen.

Devienturje.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr.	.....	Dollar 2.9100
Berlin 100	Schweiz. Frank 16.8775	
Berlin 1	Mark 123.750.000.00000	
Wien 1	Scherr. Kronen 2.07500	

Prager Kurje am 16. Jänner.

100 holl. Gulden	.....	1295.00	1301.00
1 Billion Kr.	.....	8.50	8.2500
100 pers. Kr.	.....	143.7500	142.2500
100 schwed. Kr.	.....	600.00	603.00
1 Brit. Sterling	.....	147.5500	148.0000
100 Lire	.....	151.2500	152.7500
1 Dollar	.....	81.7000	85.0000
100 irana. Kr.	.....	159.7500	161.2500
100 Dinar	.....	29.7500	4.2500
10000 mag. ar. Kronen	.....	1.2500	12.7500
1,000,000 pers. Kr.	.....	8.0500	8.8500
10,000 österr. Kronen	.....	4.7800	4.9800

Kunst und Wissen.

„Schumann als Erzieher.“ Welche Nützung vorlag, Otto Ernst und seinen Nachmann dem wohlverdienten Aufsehen zu genießen, ist für den Augenblick nicht recht ersichtlich. Es wäre gut, sich nachher mit der Lektüre abzugeben, daß auf der Satire dieser Komödie bereits fingerdicke Seitenhaub liegt, daß ihre Gestalten durch Maße und innere Unwahrscheinlichkeit einer guten Sache eher schaden als nützen und daß das Beste an ihr die Nachempfindung des durch Korruption unterlich gewordenen Dichters Adam aus Meiß „Verbrochenen Krug“ ist. Man muß schon tiefer graben und höher blicken, um die zeitgenössischen Nachkommen von ihren Schuldröhnen zu lösen. Aber das Stück wird im Neuen Deutschen Theater unter der Regie Roman Reinhardt's flott aufgemacht, und das Konferenzzimmer der Schumann'schen Erziehungsanstalt ist von ein paar famosen bedenklichen Karikaturen besetzt. Der Bildungshausier Schumann (Hans Hellmuth Koch), die Schulamortgardier Weidenbaum (Felix Kühn) und Niemann (Karl Schumann), der intrigante Direktor Roman Reinhardt, Betty Zurbahn, die stets kampfbereite Schulmännin und Männerhasserin (Ida Pittschau), der freistufige Schulinspektor Prof. (Philipp Witt) und der pädagogisch veranlagte Interoffizier Regent (Willy Bauer), auf der anderen Seite der tolle Draufgänger Fleming (Walter Wittschau), die lebenslustige kleine Lehrerin Gisa Do'm (Anita Schmidt) und der unerbittliche, entbehrliche Regierungsdirektor Professor Brill (Rudolf Stadler) ergaben ein lustiges Zusammenspiel, das an sich den Dank des Publikums verdient.

„Smetana und die deutsche Musik.“ Ueber dieses ebenso interessante wie im Hinblick auf Smetanas huer zu begehrenden hundertsten Geburtstag aktuelle Thema sprach am Montag im Vereine der Schriftsteller und Künstler in Pöbmen „Concordia“, Dr. Ernst Rychonovsky. Der Hauptton der von gründlicher Forschungsarbeit zeugenden Ausführungen des Vortragenden lag auf der Feststellung der vielfachen Beziehungen Smetanas zur deutschen Musik und Tonkunst seiner Zeit und ihrer Rückwirkung auf die tschechische Meister's eigenes tonbildnerisches Wirken. In diesem Sinne wies Rychonovsky in überzeugender Weise die Einflüsse der neuzeitlichen oder romantischen Musikrichtung auf Smetana nach. Ihn beeinflussten vor allem: Schumann als Musikromantiker und für die soziale Stellung der Musiker bahnbrechende Persönlichkeit, Liszt als Symphoniker, Chopin als Meister in der künstlerischen Stilierung des Tanzes und Richard Wagner als Tondramatiker; also unter vier Vorbildern drei deutsche Meister. Der Vortrag, der nur leider gerade in seinem letzten und wichtigsten Teile (Smetana als Opernkomponist und sein Verhältnis zu Richard Wagner) mit Rücksicht auf die vorgeschriebene Stunde des Abends zu kurz geriet, fand den lebhaftesten Beifall der zahlreich erschienenen Zuhörer. Um die Ausführung der zur Illustrierung des Vortrages dienenden musikalischen Beispiele machten sich die Pianistin Fr. Kettner und der Bassist Dr. Schm. verdient.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Donnerstag und morgen Freitag Gastspiel Hans Ledner mit dem Ensemble des Auffiger Stadttheaters „Die gelbe Nachtigall“, Samstag Gastspiel Suzanne Siska-Göhl-Verhold Sterned „Don Juan“, Samstag abend Premiere „Der Fürst von Pappenheim“.

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau,

Tischlergasse 6, 1002
empfehlenswert den P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksachen: wie Tabellen, Hochern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugchriften, Fakturen, Briefpapieren etc. in solider und rascher Ausführung. Selbstausschreibung und Rotationsbetrieb.

Alle Bücher

liefert rasch und billig
die
Volksbuchhandlung
Hremser & Co.,
Teplitz-Schönau,
Theresienstraße 18 - 20
Große Lager in preiswertesten Gelegenheitskäufen.
Berechnungen werden bei Auf Wunsch kostenlos.

Kochendes Wasser + Kivi = ausgezeichnete Pindsuppe

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag „Liliom“, morgen Freitag „Der Muckergatte“, Samstag und Sonntag nachmittags nachmittags „Marie Magdalena“, Sonntag abend „Improvisationen im Juni“.

Aus der Partei.

Parteiberatung.

Der Vollzugsausschuß des Parteivorstandes hielt am Montag eine Sitzung ab, in der er sich zunächst mit den Fragen der Einhebung der Personaleinkommensteuer beschäftigte, die vorliegenden Anträge der parlamentarischen Vertretung in Erörterung zog und seine Zustimmung zu den Anträgen erteilte. Ferner wurde eine Abordnung bestimmt, die beim Finanzminister vorzusprechen hat. Wir haben über die Vorgespräche und ihr Ergebnis bereits in der gestrigen Nummer unseres Blattes Bericht erstattet. — Aus verschiedenen Bezirken liegen Berichte über die Agitation vor, die der von der Regierung bezahlte Korruptionsschwindler, die „Deutsche Arbeiterzeitung“ in Saaz, betreibt. Der Klub der Abgeordneten wird die Antwort auf die in dieser Frage an die Regierung gerichtete Interpellation betreiben und auch durch mündliche Interventionen gegen die Verschleuderung der Steuergelder zur Vergiftung der Bevölkerung durch dieses Heilverfahren protestieren. — Die Organisationen erhalten entsprechende Anregungen, um dem Treiben dieser Presse entgegenzuwirken. — Der Bericht über das bis herige Sammelergebnis für die Deutschlandhilfe (zirka 80.000 Kronen) wurde mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. — Der französisch sozialistischen Partei wird auf Grund des Aufrufs der Sozialistischen Arbeiter-Internationale der Betrag von 10.000 Kronen übermittelt; der Partei wird zu ihrem Nationalkongress am 31. Jänner in Marseille ein Begrüßungsschreiben geschickt. — Der Erhöhung der Mitgliedsbeiträge für die „Sozialistische Arbeiter-Internationale“ um 42 Pfund Sterling pro Jahr wurde zugestimmt. — Ferner wurde beschlossen, die Werbekaktion Ende März durchzuführen. Die Organisationen erhalten rechtzeitig die weiteren Vorschläge und werden aufgefordert, ihre Vorarbeiten so einzurichten, daß die Werbearbeit überall in derselben Zeit und nach den vom Parteisekretariat herausgegebenen Direktiven durchgeführt wird. — Der Bericht über die Tätigkeit der Vereinigung der sozialdemokratischen Presse wurde zur Kenntnis genommen. — Die Zeitschrift über die Zusammenarbeit der Zentralstelle für das Bildungswesen mit den Buchhandlungen und Schriftensabteilungen, sowie die vorgeschlagene Rationalisierung der Buchhandlungen, wurden beschlossen. — Ferner wird eine monatliche Berichterstattung der Kreisorganisationen an den Parteivorstand eingeführt. — Den größten Teil der Sitzung beanspruchte die Erörterung und Beschlußfassung über eine Reihe wichtiger politischer, finanzieller und organisatorischer Fragen internen Charakters.

Turnen und Sport.

Ländertkampf Italien—Österreich. Für das am kommenden Sonntag in Genoa stattfindende Länderspiel gegen Italien wurde dieselbe österreichische Mannschaft aufgestellt, die vergangenen Sonntag gegen Deutschland gekämpft hat. Nur eine Umstellung der Stürmerreihe wurde vorgenommen. Die Führung des Angriffes ist dem Floridsdorfer Iszda anvertraut worden. Das österreichische Team lautet: Klinger (Zimmering); Plum (Vienna), Land'er (Amateure); Ober (Amateure), Chrenka (Vienna), Kurz (Vienna); Wieser (Amateure), Swatosch (Amateure), Iszda (F. A. C.), Horwath (Zimmering), Seidl (Vienna). Erlag: Danks (Zimmering), Hill (Amateure), Horejs (Vienna). Die Italiener stellen folgende Mannschaft ins Feld: Costa; Vincenci und de Perchi; Barbieri, Burando und Grabi; Alberti, Arbillone, Moscardini, Covenini und Fotzi. Erlaufute: Rosetta, Cambelli, Balonieri, Borella und Ferrari.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Rechenmaschinen, I. Edgar, Refazanta 2a, 2535
Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch und Karl Germa
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag.
Für den Druck verantwortlich: C. Holla